

Johannes Schattenmann



Goethe  
und die Mystik

Resch

INSTITUT FÜR GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GRENZFRAGEN

Schriftenreihe für Grenzgebiete der Wissenschaft

herausgegeben von ANDREAS RESCH

**Johannes Schattenmann**

**Goethe  
und  
die Mystik**



RESCH VERLAG INNSBRUCK 1990

R GF 15



1990. 134

(b 4996)

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes  
der photographischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten

© by Andreas Resch Verlag, Innsbruck 1990

Printed in Austria

Gesamtherstellung: Andreas Resch Verlag, Innsbruck 1990

ISBN 3-85382-046-8

## VORWORT

«Goethe und die Mystik» dürfte als Buchtitel ungewohnt klingen, doch in Wirklichkeit trifft er am besten die innere Dimension des älteren Goethe. Kirchenrat Dr. theol. Johannes Schattenmann hat in jahrelanger Beschäftigung mit Goethe jenen Hintergrund in der Vorstellungswelt Goethes herausgearbeitet, der wohl zu seinen tiefsten und persönlichsten Seiten gehört, von dem man aber im literarkritischen Bereich selten oder nur ungern spricht, nämlich von Goethes Bezug zur Transzendenz.

Die durch eine Einleitung zusammengefaßten Beiträge: «Goethe und die Mystik; Das Problem der geistigen Wahrnehmung bei Goethe und Pythagoras; Jesus und Pythagoras» wurden zunächst als eigene Abhandlungen konzipiert und dann für diese Ausgabe neu bearbeitet, weshalb die Übergänge vor allem zum Abschnitt «Jesus und Pythagoras» eher abrupt sind. Trotzdem treffen sich die einzelnen Beiträge in Gemeinsamkeiten, die auf Grundstrukturen des menschlichen Bemühens um das Urmenschliche und das Absolute verweisen. In dieser Perspektive erhält die Gestalt Goethes einen Stellenwert, der in den Bereich der Mystik weist.

So darf ich dem Autor meinen Dank aussprechen und dem Leser viel Freude beim Lesen dieser Ausführungen wünschen.

Innsbruck, 2. Februar 1990

Andreas Resch

## INHALT

VORWORT .....	5
I. EINFÜHRUNG .....	9
1. Neue Gedanken .....	10
2. Eine neue Menschheit .....	13
II. GOETHE UND DIE MYSTIK .....	16
1. Der Begriff Mystik .....	17
2. Die Höhle des Trophonios .....	18
3. Die große Entelechie .....	21
4. Der Bund mit dem Teufel .....	22
5. Das Hinüberschreiten .....	24
6. Thespesios' Hadesfahrt .....	25
7. Das Doppelreich .....	29
8. Die glühenden Stäbchen .....	31
9. Die göttliche Begegnung .....	33
III. DAS PROBLEM DER GEISTIGEN WAHRNEHMUNG BEI GOETHE UND PYTHAGORAS .....	37
1. Der Tatbestand .....	37
2. Die Sinndeutung .....	39
3. Der Humanist Goethe und der Christ Lavater .....	42
IV. JESUS UND PYTHAGORAS .....	46
1. Das christliche Ideal .....	47
2. Das pythagoreische Ideal .....	51

## I. EINFÜHRUNG

Nach seiner Sturm- und Drangperiode, die geradezu titanische, in den Polytheismus ausschweifende Ausmaße annahm, verfestigte sich GOETHEs Weltanschauung, vertieft durch die Lektüre SPINOZAs, zu einem religiösen und philosophischen *Pantheismus*, den er in seinen Tages- und Jahreshften 1811 klar formulierte. Im Blick auf JACOBI, dessen Schrift «Von den göttlichen Dingen» seine Mißbilligung findet, schreibt er: Ich «mußte bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich *Gott in der Natur, die Natur in Gott* unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart seltsamer, einseitig beschränkter Aussprache (nämlich daß die Natur Gott verbirgt) mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen. Ich rettete mich in SPINOZAs Ethik, auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung.» Das «Glaubensbekenntnis» vor Gretchen in *Faust I* steht für diesen Pantheismus als klassischer dichterischer Ausdruck daneben.

Aber man kann GOETHE bei der Weite und Fülle seines Erlebnisreichtums nicht einseitig festlegen. Was er an JACOBI im Brief vom 6. Januar 1813 in kühner Formulierung geschrieben hat, hat er später in den *Maximen (Aus dem Nachlaß, Über Literatur und Leben)* erneut bestätigt: «Wir sind naturforschend Pantheisten, dichtend Polytheisten, sittlich Monotheisten.»

Aber doch trat bei GOETHE im Alter eine *Wende* ein, in der er sich von seinem Pantheismus abwandte und etwas ganz Neues bekennen konnte. In einem Brief an ZELTER vom 29. April 1830 schreibt er: «Und dann darf ich Dir wohl *ins Ohr* sagen: Ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl wert wären. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit *Allotria* beschäftigen.» Ein erstaunliches Wort! Und es drängt uns genauer festzustellen, was er mit diesen neuen Gedanken meint.

## 1. Neue Gedanken

Er spricht von einem Geheimnis und irgendwie scheint bei dem bibelkundigen Dichter das Wort Jesu (Matth. 10,27; Luk. 12,3) anzuklingen: «Und was ihr höret *in das Ohr*, das predigt auf den Dächern!» Auch Jesus gibt seinen Jüngern ein Geheimnis weiter, das auf die rechte Zeit warten muß, um dann in der Öffentlichkeit verkündigt werden zu können. Hat vielleicht GOETHE das Geheimnis, das er andeutend seinem Freund nur ins Ohr sagen kann, am Ende in seinem *Faust II* «auf seinen Dächern gepredigt»? Die Dächer der orientalischen Häuser waren flach und gingen ineinander über, so daß man Gespräche leicht hinüber und herüber führen konnte. Auf jeden Fall müssen wir versuchen, eine Analyse dessen, was GOETHE damals schöpferisch geschaffen hat, vorzunehmen. Wir fragen uns: Woran hat GOETHE gearbeitet, als er im April 1830 diesen Brief schrieb, und womit hat er sich im Jahre vorher, 1829, beschäftigt?

Der Helena-Akt war bereits am 24. Juni 1826 völlig abgeschlossen worden. Die klassische Walpurgisnacht wurde in dieser Zeit, nämlich von Januar bis Juni 1830, ausgeführt. Hier wurde vollkommen Neues geschaffen. Der Entschluß, die klassische Walpurgisnacht auszuführen, war erst im Januar 1827 in ihm gereift. Damals «tastete er sich mit neuen Fühlhörnern<sup>1</sup> ins Universum», wie er in einem Brief an Christian Dietrich von BUTTEL am 3. Mai 1827 schreibt: «Anschauen, Wissen, Ahnen, Glauben und wie die Fühlhörner alle heißen, mit denen der Mensch ins Universum tastet, müssen denn doch eigentlich zusammenwirken, wenn wir unseren wichtigen, obgleich schweren Beruf erfüllen wollen.» Wenn hier der Dichter von einem «schweren» Beruf schreiben konnte, dann muß wohl ein besonderer Ruf an ihn ergangen sein. Die erste Veröffentlichung des I. Aktes (Lustgarten) reichte nur bis Vers 6036; 1828 fehlte also noch die «Mütterszene und die Walpurgisnacht». Diese entscheidenden Szenen wurden erst 1829 fertiggestellt. Hier müssen wir das grundlegende Gedicht «Vermächtnis» vom 12. Februar 1829 einschalten. Es steht in Beziehung zu dem «Gang zu den Müttern» und muß von diesem Erlebnis her interpretiert wer-

1 Vgl. zu ECKERMANN, 7. Oktober 1827: «Wir wandeln alle in Geheimnissen. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können.»



den. Das Gedicht schließt mit dem Hinweis auf seinen «Beruf», nämlich «den edlen Seelen vorzufühlen» und das «alte Wahre» der Mysterien zu verkünden. Durch den Gang zu den Müttern gehört der Dichter auch zur «kleinsten Schar» der Auserwählten!

Die geheimnisvolle, symbolträchtige Walpurgisnacht mündet in das *ägäische Meerfest* aus, das man als den Höhepunkt von *Faust II* bezeichnen kann. In dessen Hymnen und diesem triumphalen Jubelgesang wird die Natur von innen, gleichsam in ihren heiligen Hallen als «ewiger Tempel» (7470) erlebt, sichtbar und hörbar! In diesem ewigen Pään erscheint Galatea als die Verkörperung der inneren Schönheit des Kosmos. Der Mond leuchtet in dieser Nacht; die Sonne fehlt! Wir erleben die Allherrschaft des Eros. Naturgeister walten hier. Aber dies ist das Entscheidende: «Von den Naturgeistern führt kein Weg zu den Göttern» (Karl KERÉNYI)<sup>2</sup>. Nicht Aphrodite erscheint, sondern Galatea in einer den Göttern noch fernen Natur.

Wir fragen hier bestürzt!

Wo ist *der Mensch*?

Hat GOETHE nicht 1821 geschrieben:

«Ist nicht der Kern der Natur

Menschen im Herzen!»

Faust ist verschwunden. Er ist mit Chiron in die Unterwelt entwichen. Auch Mephistopheles hat sich versteckt. Die Kabiren nehmen sich nur der Gestrandeten an. Zwei einsame Philosophen debattieren über die Entstehung der Erde. Homunculus, der wie das absolute Denken kein eigentliches Dasein besitzt, möchte sich verkörpern und Mensch werden. Aber Thales, an den er sich wendet, weiß keinen Rat und kann ihn nur an Proteus, den ewig Wandelbaren, verweisen, der aber das Zwerglein an Galateas Muschelwagen zerschellen läßt. Ne-reus, der Meerergreis, gibt uns eine klare Antwort auf unsere Frage nach dem Menschen:

«Gebilde, strebsam, Götter zu erreichen, (8096)

Und doch verdammt, sich immer selbst zu gleichen.»

Und Proteus zieht die Konsequenzen:

«Komm geistig mit ins feuchte Weite, (8327)

Da lebst du gleich in Läng und Breite,  
 Beliebig regest du dich hier,  
 Nur strebe nicht nach höheren Orden:  
 Denn bist du erst ein Mensch geworden,  
 Dann ist es völlig aus mit dir.»

Der Mensch paßt also in diesen ewigen Pään nicht hinein. Seine Weltgeschichte, mag sie auch in «tausend, abertausend Formen» (8326) sich vollziehen, ist ein Fehlschlag. Das ist nicht mehr «*Pantheismus*»! Hier formt sich ein neuer *Monotheismus*. Ganz in dieser Blickrichtung konnte GOETHE am 23. Oktober 1828 zu *Eckermann* sagen: «Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an der Menschheit hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung». Schon vorher hatte sich GOETHE im Gespräch mit F. von MÜLLER am 6. März 1828 ähnlich geäußert: «Ich bin nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu kümmern, die das Absurdeste ist, was es gibt; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei, ich wäre ein Tor, mich darum zu kümmern.»

Die Realitäten, denen sich GOETHE gegenübersteht, hat er klar bei der Bearbeitung des vierten Aktes (Februar 1831) an den Rand geschrieben: Epheser 6,12 (10094): Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächten und Gewalten, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel, und Matth. 4 (10131): der Teufel zeigte Jesus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit.

Es führt kein selbsterwählter Weg von unten nach oben, aber vielleicht gibt es einen gangbaren Weg der Erlösung von oben nach unten. Dann würde die Weltgeschichte nicht in einer Tragödie enden und untergehen, wie ja auch das Leben des Faust keine Tragödie geworden ist, da die Gnade, die ewige Liebe, die Agape hilfreich von oben eingegriffen hat.

So hat GOETHE seinen Pantheismus, den Glauben an die «Gottnatur» überwunden und einen neuen Zugang zur Erlösungsreligion, die klar die diesseitige und jenseitige Welt trennt, gefunden. Im Alter trat also bei Goethe eine *Wende* ein, die zu «neuen Gedanken» führte.

## 2. Eine neue Menschheit

Mit dem Jahre 1827 kündigt sich im Innenleben des Dichters bereits der Umbruch, der letzten Endes zu dem erstaunlichen Ausspruch im Brief an *Zelter* hinweist, an. GOETHE bestätigt dies selbst in einem Gespräch mit *Eckermann*. Als am 12. Januar 1827 in einer musikalischen Abendunterhaltung einige Lieder aus dem «*Divan*» gesungen wurden, sagte er: «Ich habe diesen Abend die Bemerkung gemacht, daß die Lieder des *Divan* gar kein Verhältnis zu mir haben; sowohl was darin orientalisches als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegengeblieben.» So hätte also GOETHE die Aufgabe, die er sich noch in dem 1827 in «Über Kunst und Altertum» veröffentlichten Entwurf zum *Faust II* gestellt hatte, nämlich «ihn aus der bisherigen kummervollen Sphäre durchaus zu erheben und einen solchen Mann in höheren Regionen durch würdigere Verhältnisse durchzuführen», im Verlauf der Bearbeitung zu einer ganz neuen andersartigen Ausführung erfüllt. Faust wird ja in den ersten vier Akten fast ganz und gar in die Rolle eines Zuschauers, einer Nebenfigur, ja einer Puppe in der Hand des wahren Regisseurs und Einbläusers Mephisto herabgedrückt. Und was für jammervolle «Verhältnisse» herrschen im politischen und staatlichen Leben! Das Entscheidende hat sich für Faust in einem jenseitigen Vorgang, nämlich im Gang zu den «Müttern» vollzogen. Von diesem Geheimnis spricht GOETHE nur in Andeutungen (*Eckermann*, 10. Januar 1830). Er öffnet die Tür zu diesem Mysterium nur einen Spalt weit. Aber was Faust aus der Tiefe mitbringt, ist überwältigend: es ist nicht nur der Dreifuß selbst (6424), sondern – ein «Geistermeisterstück» (6443) – eine *neue Menschheit*, symbolisiert durch einen seltsamen Bau, den der Astrologe in seinem Wesen erkennt:

«Der Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt, (6447)

Ich glaube gar, der ganze Tempel singt.»

Dieser «singende Tempel» vollendet den Pöan, der im ägäischen Meerfest bezaubernd angestimmt worden ist. So löst sich das Rätsel, das uns dort betroffen gemacht hat. Die alte Menschheit ist vergangen, eine neue ist im Aufbruch. Zu dem «ewigen Tempel» der Natur, der im Mondschein leuchtet, tritt der Dom der neuen Menschheit. Nun sind

die Götter da. Es ist Tag geworden. Die Sonne scheint. «Das Zelt des Tages tritt zum Gewölb der Nächte» (6434). Beide Szenen gehören zusammen, bilden eine Einheit: der Gang zu den Müttern und das ägäische Meerfest. Aber noch sind es nur einzelne «Säulen», die erkennbar sind, Auserwählte, Berufene! Orpheus! Herakles – als Vorläufer der Kommenden! Erst im Neuen Testament wird der ganze Bau erkennbar. Hier spüren wir diese tragenden, singenden und leuchtenden Säulen am Dom der neuen Menschheit. Der Apostel Paulus spricht in Galater 2,9 von ihnen: «Da haben Jakobus und Kephas und Johannes, die als die Säulen gelten, mir und Barnabas die Hand der Gemeinschaft gegeben.»<sup>3</sup> Noch ist nur eine kleine Schar derer, die den Ruf aus dem ewigen Tempel vernommen haben, erkennbar. GOETHE rechnet sich auch dazu, wenn er im «Vermächtnis» von einem «Beruf» redet und die Aufforderung ausspricht: «Geselle dich zur kleinsten Schar!» Er fühlt sich in der «Sonne seines Sittentages» geborgen, erlebt den höchsten Augenblick:

«Dann ist Vergangenheit beständig,  
Das Künftige voraus lebendig,  
Der Augenblick ist Ewigkeit.»

Er darf sein «Liebewerk» schaffen, «edlen Seelen vorzufühlen». GOETHEs Blick geht nach vorwärts und rückwärts. Er sieht eine neue Menschheit heraufziehen, geht aber auch den Spuren nach, die zu der «alten Wahrheit», die sich in den antiken Mysterien finden, führen. Der Gang zu den Müttern war schon den griechischen Tragikern bekannt. Wir ahnen dieses Geheimnis, auch wenn es verhüllt ist. Das Geheimnis darf ja nicht ausgesprochen werden. So kann SOPHOKLES in seinem *Ödipus* auf Kolonos gleichsam mit erhobenem Finger schreiben:

«Sei's dort am pythischen Strande, sei's  
am 'Fackelgestad', wo  
Voll Huld 'die zwei Herrinnen' auf tun heilige Weihen,  
Wenn erst der Einzuweihenden Mund  
Angerührt mit *goldenem Schlüssel*  
Ward von hochehrwürdiger Hand.»  
(Vers 1045 ff. Übersetzung Roman WOERNER)

<sup>3</sup> Vgl. im Sendschreiben an die Gemeinde von Philadelphia (Offbg. Joh. 3,12): «Wer überwindet, den will ich machen zur Säule in dem Tempel meines Gottes.»

Auch PHILO von Alexandrien ist hier zu erwähnen. Er ist ein Zeitgenosse des Apostels *Paulus* und Vertreter einer hellenistischen Logos-theologie. Er greift das Mysterienerlebnis auf und projiziert es in das Alte Testament. In seiner Schrift «Über die Träume» analysiert er die Amtstracht des Hohenpriesters in Jerusalem, in dem eine neue Menschheit bereits anfängt, als ein Symbol des Kosmos. So feiert in einer neuen Menschheit der ganze Kosmos mit und es wird eine beseligende Einheit von Natur und Mensch in einem kosmischen Gottesdienst erlebt.

Hat nun GOETHE dieser «kleinsten Schar», die eine neue versöhnte, mit der erlösten Natur vereinte Menschheit heraufführen wird, auch in seinem *Faust II* einen Platz zugewiesen? Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir diese Helfer und Mittler in den vier heiligen Anachoreten der Schlußszene «Bergschluchten» verkörpert finden. Die Natur ist hier in mystischer Bewegung und Umwandlung. Es sind vier Regionen eines Aufstieges nach oben, die durchschritten werden: in der «Ekstase», durch die «Tiefe», in der die Angriffe der Dämonen ausgehalten und besiegt werden (Eph. 6,12), bis zum Äther und zu den «höchsten Gipfeln», über denen die «Seraphim» schweben. Die *geeinte Zwienatur* ist erreicht in der ewigen Liebe, der Eros in der Agape untergegangen. Das Erlebnis der «Mütter» hat sich zur Verehrung der *einen Mutter*, der Jungfrau Maria, verdichtet.

Bei dieser Zusammenschau des ägäischen Meerfestes mit dem Kosmos der Anachoreten stoßen wir auf Entsprechungen, die einen tiefen Sinn haben. Das Streben der beiden einsamen Philosophen nach Wahrheit wird abgelöst von der Anbetung der Anachoreten. Die «Stimmen» der Natur in dem Gesang der Sirenen, Nereiden und Tritonen erfüllen sich in den Chören jüngerer und vollendeter Engel. Die Knaben, die von den Doriden aus der Brandung gerettet worden sind, tauchen als «selige Knaben» auf! Galatea erscheint, aber sie ist nur «der Mutter Bild» (8386). Und wenn wir nach der neuen Menschheit fragen, so geben uns Büsserinnen eine gültige Antwort.

So verfolgt GOETHE das «alte Wahre» bis zum Quellgrund der antiken Mysterien, öffnet aber gleichzeitig mit neuen Visionen und Hoffnungen das Tor in die Zukunft.

## II. GOETHE UND DIE MYSTIK

Wenn wir GOETHE nach seiner Religion abfragen wollen, werden wir von ihm selbst auf seinen Faust verwiesen, in dem er verschlüsselt sein Lebensbekenntnis in einer Art Lebensbeichte, d. h. nicht nur vor den Menschen, sondern vor Gott abgelegt hat. In dem «Religionsgespräch» zwischen Gretchen und Faust hat er eine klare Stellung bezogen. GOETHE verliert sich niemals ins Verschwommene und Allgemeine. Der kirchliche Weg Gretchens bleibt unangetastet. Faust aber distanziert sich davon und verkündet sein «Glaubensbekenntnis». GOETHE ist immer *seinen* Weg gegangen und versuchte auch, ihn klar zu umschreiben, soweit das überhaupt möglich war. Er ließ LAVATER nicht im Unklaren über seine Stellung zum Christentum und schrieb ihm am 29. Juli 1782: «Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein deciderter<sup>4</sup> Nicht-Christ bin, so haben mir deine 'Pilatus'....widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdet gegen den alten Gott und seine Kinder stellst!» Man muß aber berücksichtigen, daß diese Sätze in einer Kampf Stimmung gegen den unkritischen, die Bibel in einer Verbalinspiration wertenden LAVATER niedergeschrieben worden sind. GOETHE weiß sich trotzdem auf einem «christlichen» Weg, der freilich ganz neue Dimensionen annahm. Er hatte «seinen Christus» und konnte weder dem dogmatischen LAVATER noch dem schwärmerischen Fräulein von *Klettenberg* zustimmen.<sup>5</sup> Ja, er hatte «seine Art von Gebet»<sup>6</sup> und wußte sich in einem ganz persönlichen Verhältnis zu Gott.<sup>7</sup> Der Dichter urteilt, daß jeder Mensch seine eigene Religion haben möge<sup>8</sup>, und so beansprucht er für sich seine eigene «Partikularreligion». Diese Religion war keineswegs vage, verschwommen oder unklar, sondern basierte auf der

4 deciderter = entschieden, damit abgefunden

5 Vgl. Dichtung und Wahrheit XIV: «mein Christus hatte auch seine eigene Gestalt nach meinem Sinne angenommen.»

6 An BOISSERÉE, 2. Juni 1815: «Nicht zu viel sage ich, wenn ich Sie versichere, daß ich täglich und stündlich Ihrer gedenke und nicht zu fromm drücke ich mich aus, wenn ich hinzusetze: in meiner Art von Gebet.»

7 Zwei biblische Fragen 4,140, 1773: «Von der einzigen wahren Religion haben wir nicht zu urteilen. Wer will das echte Verhältnis der Seele gegen Gott bestimmen als Gott selbst.»

8 Dichtung und Wahrheit, XIV, 1774

«Wahrheit, die ihm die fünf Sinne vermittelten», aber darüber hinaus auf einem Tiefblick in die ewige, wirkende Allnatur beruhte. So sehr GOETHE uns an all seinen religiösen Erfahrungen teilnehmen läßt, so sehr wandelt er doch einsam auf einem steilen Höhenweg, von dem er am Ende seines Lebens gegenüber dem Kanzler F. von Müller unvermittelt und abrupt, ja rätselhaft bekennt: «Sie wissen, wie ich das Christentum achte, oder Sie wissen es vielleicht auch nicht. Wer ist denn noch heutzutage ein Christ, wie ihn Christus haben wollte. Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet.»<sup>9</sup>

### 1. Der Begriff Mystik

Dieses singuläre Wort fällt zusammen mit der Vollendung des *Faust II*. Ein halbes Jahr vorher hatte GOETHE in einem Gespräch mit FÖRSTER<sup>10</sup> auf das Faustproblem Bezug genommen. Förster hatte die Vermutung ausgesprochen, die Rechtfertigung der Worte im Prolog im Himmel: «ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt» werde die Lösung des Faustproblems bilden. Goethe verneinte dies mit den Worten: «Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis und im Greisenalter werden wir *Mystiker*.» Das Dogma der Aufklärung verkündete, daß der Mensch gut sei. Aber Faust bleibt fast bis zu seiner Todesstunde im Bunde mit dem Teufel. Wenn er also doch gerettet wird, hat dieser Tatbestand eine andere Begründung zur Voraussetzung. Das ganze Faustproblem kann mit den Mitteln des Verstandes eben nicht begriffen werden. Es ragt in eine jenseitige Wirklichkeit hinein, die dem Verstande verschlossen bleibt und nur durch *Offenbarung* sich öffnet. Wir haben es hier mit einem *transzendenten* Sachverhalt zu tun, der sich für GOETHE mit dem Begriff «*Mystik*» deckt. In den Maximen und Reflexionen 336 (1826) wird der Dichter deutlich: «Alle Mystik ist ein Transcendieren und ein Ablösen von irgendeinem Gegenstand, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers.» Er sucht die Mystik auf der höchsten Ebene, die höher ist als die historische und mythische.<sup>11</sup> Es geht hier um das Innerste des Herzens, das auf dem

<sup>9</sup> am 7. April 1830

<sup>10</sup> am 16. Oktober 1829, FÖRSTERS Nachlaß, S. 216

gewöhnlichen Vernunfts- und Religionswege nicht erreicht werden kann.

«Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deswegen so erstaunenswert und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringt, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Mut und Kraft glaube, sie zu studieren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese *Höhle des Trophonios* versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.»<sup>12</sup>

## 2. Die Höhle des Trophonios

Hier wird uns also der Einstieg aufgezeigt, von dem aus man in den mystischen Bereich gelangen kann.

Der *Weg* in dieses Jenseits ist durchaus gefährlich. Nicht jedem ist er gangbar. Man braucht dabei Mut und Kraft, denn man überschreitet ja die Todesschwelle wie jener *Timarchos*, von dem uns PLUTARCH<sup>13</sup> in seinem Werk *«Der Schutzgeist des Sokrates»* (Kap. 21) berichtet. Dieser *Timarchos* stieg in das *Orakel des Trophonios* bei *Lebadeia*<sup>14</sup> hinab und verrichtete die üblichen Zeremonien und blieb unten zwei Nächte und einen Tag.<sup>15</sup> Er berichtete dann von den Zuständen jenes Reiches, die er geschaut und erlebt hatte. Es ist der Weg jenseits des Grenzflusses *Styx* in der Überwelt und Unterwelt. In diesem Herrschaftsgebiet entdeckte er ein großes Meer mit leuchtenden Inseln, die Sterne im Äther, eingetaucht in eine Welt von Farben, sowie Feuerströme. Im Blick nach unten zeigte sich ihm eine Öffnung voll Finsternis, ein

11 *Maximen und Reflexionen*, 535: «Das Abwesende wirkt auf uns durch Überlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandt, ist mythisch. Sucht man *hinter* dieser noch etwas *drittes*, irgendeine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik.»

12 *Maximen und Reflexionen* 339

13 RIEMER berichtet über GOETHEs Besuch in Karlsbad 1811: «So lasen wir während einer Saison Plutarchs sämtliche moralische Schriften in der Kaltwasserschen Übersetzung.» GOETHE schreibt an *Wolf*: am 28. Sept. 1811: «Die kleinen Schriften des Plutarch waren gerade recht am Ort: sie unterhielten uns mehrere Wochen fast ganz allein, und ich habe mich so darin verliebt, daß Sie diese Übersetzung wohl schwerlich wiedersehen werden... Was ich treibe, ist immer offenes Geheimnis.»

14 Im Altertum hatte das heutige *Levadia* in Böotien das berühmte *Trophonios-Orakel*, dessen beide Quellen man in der *Herkyna-Schlucht* vermutet.

15 Vergleichbar der Hadesfahrt Jesu zwischen Karfreitag und Ostern



«Schlund», aus dem Jammergeschrei und Gestöhne heraufdrang.<sup>16</sup> Eine klare Scheidung zwischen Bösen und Guten hat sich durchgesetzt. Der *Mond* gehört den auf Erden befindlichen Geistern. In den oberen Herrschaftsgebieten sah er drei Moiren, Töchter der Notwendigkeit, sitzen: *Atropos*, *Klotho* und *Lachesis*<sup>17</sup>, um die der *Weg* zur *Zeugung* sich herumwindet. Von ihnen geht Zeugung, Bewegung, überhaupt das Leben aus, wird aber auch die Vernichtung bewirkt.

*Timarchos* erhält aber auch genaue Belehrung über den Zustand der Seelen von einem unsichtbaren Begleiter. Entscheidend ist hier die völlige Trennung und zugleich Personifizierung des *Nus* (der Vernunft, des Geistes). «Die Einsichtigen nennen das, was sich außer ihnen befindet, Schutzgeist, einen Dämon.»<sup>18</sup> Es handelt sich um eine selbständige und göttliche Persönlichkeit, die fälschlicherweise mit dem menschlichen Verstand identifiziert wird, «als ob das Spiegelbild im Spiegel man selber wäre.» Wir haben es mit einem ewigen, göttlichen, unsterblichen *Wesenskern* der Persönlichkeit zu tun, der aber dem menschlichen Bewußtsein, der Seele, verloren geht, wenn sie bei der Geburt «sich mit dem Fleische und ihren Leidenschaften vermischt und dadurch verändert, unter Freuden und Schmerzen zur unvernünftigen Natur herabsinkt. Diese Mischung ist aber nicht überall gleich, sondern einige haben sich ganz in den Körper versenkt und da sie vollständig mit ihm vermischt sind, werden sie während ihres Lebens von Leidenschaften zerrüttet. Andere haben sich nur teilweise vermischt und andererseits ihren *reinsten Teil außerhalb* gelassen und nicht mit hineingezogen, sondern dieser hängt wie *obenauf schwimmend* an dem Kopf des Menschen – wie ein Korkstück zur Bezeichnung der Netze auf dem Meer.»

Wir haben es also mit drei Klassen von Menschen zu tun:

1. «Aus jenen folgsamen Seelen dagegen, welche *von Anfang* und *von der Geburt an* dem ihnen *zugegebenen Geist* folgen, besteht die wahrsagende und mit Gott verkehrende Klasse der Menschen.» Es sind prädestinierte Auserwählte mit prophetischem Charakter, pneumatisch-charismatische Menschen! Die Gnosis nennt sie Pneumatiker.

16 Der Tartarus, vgl. 1. Petr. 2,4

17 Im *Faust II*, Mummenschanz (5305-5344) erklingt das Lied der 3 Parzen *Atropos*, *Klotho* und *Lachesis*

18 Werke PLUTARCHS, Übersetzung von J. Chr. F. Bähr, 1855

2. Die anderen Menschen sind mit dem Schutzgeist oder Dämon durch ein Band verbunden, «welches dem tierischen Teil der Seele wie ein Zügel angelegt ist». Dieses Band ist das *Gewissen*, das «eine *Reue* über die Sünden und eine *Scham* über die gesetzwidrigen und unmäßigen Genüsse hervorbringt, was fortan für die von ihrem mächtigen Beherrscher gezügelte Seele eine schmerzliche Züchtigung ist, bis sie durch solche Bezähmung folgsam und zutraulich wird wie ein zahmes Tier und ohne Schläge und Schmerzgefühl an deutlichen *Winken* und *Zeichen* den *Geist* erkennt.<sup>19</sup> Es sind die Menschen, die immer strebend sich bemühen und sich entsprechend ihrer Erziehung durch das Leben hindurchkämpfen. Mehr oder weniger geläutert gleichen ihre Seelen, wenn sie nach dem Tod in das Jenseits zurückkehren, Sternen, «die zu verlöschen scheinen, aber dann wieder aufflammen».

3. Im *Tartarus* verbüßen die Gewissenlosen und Verlorenen ihre Strafen.<sup>20</sup>

Dem Timarchos wurde in Aussicht gestellt, daß er in *drei Monaten* noch Genaueres kennenlernen werde, er erhielt aber den Befehl, sich zu entfernen. Da erwachte er in der Höhle des *Trophonios* neben dem Eingang.

Als Timarchos tatsächlich nach drei Monaten starb und alles dem *Sokrates* erzählt wurde, «schalt er uns, daß wir es ihm nicht bei Lebzeiten des Timarchos erzählt haben, denn er würde es gerne von ihm selbst gehört und genauer untersucht haben.»

Wenn wir nun von hier aus nach der Eigenart der *Mystik* des *Trophonios*-Orakels fragen, gibt uns PLUTARCH selbst die beste Antwort, indem er nach dem Bericht der Hadesfahrt des Timarchos schreibt: «Wie bei Königen und Feldherrn die Fernerstehenden ihre Gedanken durch Feuerzeichen, Heroldsruf und Trompeten vernehmen und verstehen, während sie ihren Getreuen, die um sie sind, es persönlich sagen, so *verkehrt* auch die *Gottheit unmittelbar* nur mit *Wenigen* und in *seltene*n Fällen und läßt dem großen Haufen Zeichen, aus welchen die sogenannte Wahrsagekunst sich gebildet hat. Denn die Götter

<sup>19</sup> Brief an H. Meyer, 26. Juli 1831

«Das Ganze (des Faust) wird denjenigen erfreuen, der sich auf *Miene*, *Wink* und leise *Hindeutung* versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte.»

<sup>20</sup> Diese Dreiteilung wird in der christlichen Gnosis durch die Unterscheidung der Pneumatiker, Psychiker und Hyliker aufgenommen und vertieft.

*schmücken* das Leben nur weniger Menschen, welche sie ganz besonders glücklich und *wahrhaft göttlich* machen wollen.»

### 3. Die große Entelechie

Zu diesen seltenen Menschen, mit denen die Gottheit *unmittelbar* verkehrt, rechnet sich GOETHE. Er hat selbst eine «Verklärung» erlebt und besitzt ein Organ für geistig-göttliche Wahrnehmung, aber erst im Alter erschließt sich ihm diese Offenbarung, die ihm als einem Auserwählten zuteil geworden ist. «Im Greisenalter werden wir Mystiker.» Und diese Mystik hat er in den Schluß von Faust II eingebaut. Von hier aus wird das seltsame, scheinbar überhebliche Wort verständlich, das er zwei Jahre vor seinem Tod aussprach: «Ich allein bin ein Christ, wie ihn Christus haben wollte.»

Wenn wir durch die Mysterien, die uns PLUTARCH mitteilte, geschult, uns dem Schluß des Faustdramas zuwenden, bekommen manche Wendungen Goethes ein neues Schwergewicht. Mephistopheles spricht zwar nach dem Tode Fausts «von der hohen Seele, die sich ihm verpfändet hat, aber nun himmelwärts entfliegen ist». GOETHE läßt aber gerade nicht die Seele, sondern Fausts *Unsterbliches* entführen», wie es in der Regieanweisung heißt, und bezeichnet es im Text selbst als «den *Dauerstern*, ewiger Liebe Kern» und später: «Engel schwebend in der höheren Atmosphäre, Faustens *Unsterbliches* tragend». GOETHE schrieb ursprünglich «Faustens Entelechie». Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt.»<sup>21</sup>

Sie besteht also, wenn sie von Haus aus ewig ist, schon vor der Geburt und kehrt nach dem Tod wieder in den Äther zurück. Jeder hat seine *Entelechie*, aber diese sind nicht gleich. «Wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich. Um sich künftig als große Entelechie zu manifestieren, muß man auch eine sein.»<sup>22</sup> Es handelt sich um «den unsterblichen und unbefleckten *Funken*», der mit einem «neuen und unsterblich reinen Kleid umgeben» wird.<sup>23</sup>

Das *Erdenleben* ist somit ein kleiner Ausschnitt aus einer unendlichen Linie. Ihm geht eine Präexistenz voraus und folgt eine postmorta-

21 ECKERMANN, 11. März 1828

22 ECKERMANN, 1. Sept. 1829

23 Brief des Pastors zu ... an den neuen Pastor zu ... (1773)

le Unsterblichkeit. «Ist diese Entelechie geringerer Art, so wird sie mit ihrer *körperlichen Verdüsterung* wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrschen und wie er altert, wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch bei ihrer geistigen Übermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen.»<sup>24</sup>

Diese Inkarnation im Leib ist aber nicht nur eine Verdüsterung der *leuchtenden Entelechie*, dieses ewigen Bewußtseinskerns, sondern führt zu ihrer Verhüllung, so daß sie dem menschlichen Bewußtsein ganz verloren gehen kann. Das Gewissen erstirbt. Der Mensch schließt einen Bund mit dem Teufel. Wenn nicht eine neue Verschmelzung des irdischen Bewußtseins mit dem ewigen Bewußtseinskern erfolgt, geht die Seele verloren.

#### 4. Der Bund mit dem Teufel

Wie steht es nun mit Faustens Schicksal? Der mit der Welt zerfallene und mit sich unzufriedene Doktor, Experte der Jurisprudenz, Medizin und Theologie wählt nach einem verzweifelten Selbstmordversuch den Weg in den Abgrund, in den «Schlund», denn er schließt einen Pakt mit dem Teufel. Das kann nicht gut gehen. Das vorläufige Ende ist eine Katastrophe, seine Geliebte bleibt ebenso auf der Strecke wie die Mutter, die vergiftet wird, und der Bruder, der im Duell fällt.

Im zweiten Teil des Faust vollzieht sich das Gleiche, auch wenn sich alles auf einer höheren Ebene – gleichsam in «Weltenkreisen»<sup>25</sup> – abspielt. Von Reue und Einkehr ist keine Rede. Sein Charakter ist geblieben. Faust ist immer noch der in Unzufriedenheit verharrende Egoist, den bei allen Schätzen der Welt und in einem selbstgeschaffenen neuen Reich ein paar Linden, eine Hütte und ein Glöckchen stören, die nicht sein sind. Seine Werke werden durch satanische Künste ausgeführt. Daß die Spur von seinen Erdentagen auch nicht in Äonen untergehen kann, ist eine Illusion. Ein Volksfreund ist er nicht gewor-

<sup>24</sup> ECKERMANN, 11. März 1928

<sup>25</sup> ECKERMANN, 13. Feb. 1831

den, wenn er in seiner letzten Rede wie ein harter Despot mahnt und antreibt: Bezahle, locke, presse bei! Er stirbt in einer Verblendung; was in seinem Inneren leuchtet, ist ein Irrlicht. Er proklamiert einen reinen Agnostizismus, was ein Leben nach dem Tod anlangt:

«Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt,  
Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,  
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!»

Und doch hat sich das Entscheidende in seinem Leben ereignet. Als Mephistopheles seinen kurzen Bericht über die Vernichtung der störenden Hütte und den gewaltsamen Tod der drei Insassen beendet hatte, bricht es aus Faust heraus und er *löst sich von seinem teuflischen Gefährten*:

«Wart ihr für meine Worte taub!  
Tauschen wollt' ich, wollte keinen Raub.  
Dem unbesonnen wilden Streich,  
Ihm *fluch'* ich, teilt es unter euch.»

Einst hat er den Teufel gerufen, als er sich der Magie ergab; jetzt seufzt er, ja, man könnte fast sagen: er *betet*:

«Noch hab' ich mich ins *Freie* nicht *gekämpft*,  
Könnst' ich Magie von meinem Pfad entfernen,  
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,  
Stünd' ich, Natur!, vor dir ein Mann *allein*,  
Da wär's der Mühe wert ein Mensch zu sein.»

Er ahnt das wahre Menschsein, befreit, von dem bösen Geist getrennt.<sup>26</sup> Faust will sich nur schwer ergeben. Er kämpft mit sich selbst. Mit einem Mal dämmert ihm ein soziales Empfinden auf. Er denkt nicht an sich, das Wohl der Menschen hat er im Auge. Ein Sumpf muß trocken gelegt werden, da er alles schon Errungene verpestet. Dieser darf keine Krankheiten mehr ausbrüten. Ein Volk voller Tätigkeit und Gemeinsinn soll im Lande wohnen, frei vom Bodenzins, frei von lästigen Pflichten gegen Herrschaft und Tyrannei.

«Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehen!»

Endlich wächst er über sich hinaus. Aber sein Ende ist da. Faust wünscht nicht das Verweilen eines gegenwärtigen Augenblicks, er

26 BODE, Der Weisheit letzter Schluß im Faust, 1921

strebt höher in eine unbekannte Zukunft. Der Teufel hat in diesen letzten Stunden keine Macht mehr über ihn. Auch Mephistopheles denkt nicht an die Wette, als Faust die «verhängnisvollen» Worte, die so stark an die Wette anklingen, ausspricht. So hat Faust schließlich doch im dunklen Drange den rechten Weg gefunden. Sein Unsterbliches entschwebt nach oben. Er ist gerettet.

So hat sich also, wenn wir an die drei Klassen des PLUTARCH denken, der Tartarus, der Höllenschlund, für Faust nicht geöffnet, er gehört auch nicht zu den Seelen, die von Geburt an ihrem Schutzgeist folgen und in unmittelbarer Verbindung mit der Gottheit stehen. Wir müssen ihn der zweiten Klasse, der Kämpfer, die immer strebend sich bemühen, zurechnen, die aber doch schließlich noch gerettet werden.

### 5. Das Hinüberschreiten

Aber kann der Ertrag des Lebens mit *hinüber in das Jenseits* genommen werden? Erstirbt die Erinnerung an das Leben mit seinen Leiden und Freuden, Mühen und Plagen, Erschütterungen und Fehlern, wenn der Tod das irdische, an das Gehirn gebundene Bewußtsein beendet? Faust ist durch das Leben nicht geläutert worden. Als er am Anfang des zweiten Teils am Morgen nach einem erquickenden Schlaf erwacht, ist ihm alles entschwunden. Er erinnert sich an nichts, die schrecklichen Bilder der Kerkerszene sind verblaßt; darum kann ihn auch keine Reue plagen. Er ist «paralysiert und als vernichtet zu betrachten». «Aus solchem scheinbaren Tod wird ein neues Leben angezündet.» «Es ist alles Mitleid und das tiefste Erbarmen. Da wird kein Gericht gehalten und da ist keine Frage, ob er es verdient oder nicht verdient habe, wie es etwa von Menschenrichtern geschehen könnte.»<sup>27</sup> Es kann kein Zweifel sein, daß Goethe hier seine Auffassung vom *Hinüberschreiten* aus dem Diesseits ins Jenseits schon in den Anfang des 2. Teils der Tragödie als eine Vorwegnahme des Zieles projiziert hat, so daß wir diesen Tatbestand, – in der «anmutigen Gegend» – dargestellt, auch nach Fausts Tod für dessen Entelechie annehmen müssen:

«Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,  
dann badet ihn im Tau aus *Lethes* Flut.»

27 ECKERMANN, 12. März 1826

Diese Aufforderung ergeht von dem singenden Ariel an die munteren Elfen. Sie sollen sein Inneres vom erlebten Graus reinigen und ihn in *Vergessenheit* einhüllen. Faust empfindet das «*Paradies*» (4694), das sich mit seinen süßen Düften und blumigen Wiesen rings um ihn ausbreitet, und genießt das «heilige, ewige Licht», das ihm leuchtet. Die Erde, auf der er ruht, atmet in der ätherischen Atmosphäre. Faust beschließt zum *höchsten Dasein immerfort zu streben*. Was am Anfang so wie eine leuchtende Vision vor Faustens Auge steht, vollendet sich aber erst nach seinem Tod als «Schöpfungsgenuß». <sup>28</sup> Aus diesem paradiesischen Zustand der Vergessenheit und damit der Vergebung und Versöhnung strebt er weiter aufwärts in unerreichte Fernen der Gottheit entgegen, von ewiger Liebe getragen und angezogen. So hat uns Goethe diese «übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dinge» des Jenseits <sup>29</sup> bereits im Prolog des ersten Aktes (anmutige Gegend, Dämmerung, Geisterkreis) enthüllt.

## 6. Thespesios' Hadesfahrt

In diesem Tatbestand nimmt also die *Lethe*, die Vergessenheit, eine zentrale und entscheidende Stelle ein. <sup>30</sup> Auch hier müssen wir die entsprechende *Parallele* bei PLUTARCH heranziehen und zwar jene in seiner Schrift «*Über den späten Vollzug der göttlichen Strafe*» (Kap. 22).

Hier wird die *Hadesfahrt* eines gewissen *Thespesios* aus Soli berichtet, der durch einen Sturz auf den Kopf fiel, dadurch bewußtlos wurde, aber am *dritten Tag*, als man ihn begraben wollte, wieder zu sich kam und von seinen Erlebnissen im Jenseits berichtete, die in seinem Wesen eine vollständige Umwandlung hervorriefen, so daß aus einem leichtsinnigen und schlechten Menschen ein vorbildlich frommer und rechtlich denkender Bürger geworden war. Thespesios sah, «wie die Seelen der Gestorbenen von unten heraufkamen und in der Luft, die sich zerteilte, flammenartige *Bläschen* bildeten, dann aber, wenn diese

<sup>28</sup> In jenem ersten «Paralipomenon» von 1797 stellt Goethe am Schluß die beiden Teile des Ganzen gegenüber und fügt einen Epilog als *Faust III* hinzu: Lebensgenuß – Tatengenuß – Schöpfungsgenuß

<sup>29</sup> ECKERMANN, 12. Feb. 1829

<sup>30</sup> Die «Erinnerung» erlischt mit dem irdischen Bewußtsein, sie muß erst vom «ewig Lebendigen» hinzugefügt werden und dann erhalten bleiben für die Ewigkeit. Nur «Erproben» wird dies gewährt.

nach und nach *zerplatzt*, in menschlicher *Gestalt*, aber in *verkleinertem Maße* hervorkamen. Einige sprangen mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit hervor und schwangen sich nach oben, andere drehten sich gleich Spindeln im Kreise herum und machten verworrene und ungeordnete Bewegungen.»

Das «flammenartige Bläschen», aus dem ein verkleinerter Mensch hervorkommt, erinnert an den *Homunculus* in seiner leuchtenden Phiole. *Homunculus* ist wissender Geist, dem sich die mythische Welt erschließt, von der aber «Mephistopheles nichts sieht». Er entweicht schließlich mit Faust in die klassische Walpurgisnacht, wo es ihn nach vollständiger Entstehung drängt. Schließlich zerschellt er, von *Proteus* verführt, am glänzenden Thron der *Galatee*, die sich auf einem Muschelwagen nähert. Das vom Menschen im Laboratorium begonnene Experiment ist gescheitert. Der Weg der *Wissenschaft* führt nicht zum Ziel.

«Thespesios erkannte die Seele eines seiner Anverwandten, aber nicht ganz deutlich, da dieser noch als Kind gestorben war. Sie trat ihm näher und rief ihm zu: 'Sei begrüßt, Thespesios!' (= der Göttliche, Gottgesinnte). Er erwiderte, er heiße nicht Thespesios, sondern Aridäus. Er enthielt die Antwort: 'Ja, vorher wohl, aber von nun an ist dein Name Thespesios, denn du bist nicht gestorben, sondern durch eine göttliche Fügung ist nur dein Geist<sup>31</sup> hierhergekommen, die übrige Seele hast du, wie einen Anker, in dem Körper zurückgelassen.' Nun erkannte er die anderen Seelen, die ganz umstrahlt und von innen *durchsichtig* waren. Sie machten deshalb *keinen Schatten* und konnten ohne zu 'blinzeln' in das Licht schauen.» Durch den *neuen Namen* wird das Symbol der Neuschöpfung der menschlichen Persönlichkeit ausgesprochen.<sup>32</sup> Auch Goethe bezieht sich darauf. Am Ende des 3. Aufzuges (9981 ff) verkündet die Chorführerin:

«Wer keinen *Namen* sich erwarb, noch Edles will,  
gehört den Elementen an; so fahret hin!»

In die Welt des Geistes können nur Personen eingehen. Die Chorführerin bewahrt Treue und folgt *Helena* in die obere Welt. Der Chor

31 'to phronein' im Gegensatz zu 'psyche'

32 Vgl. Offenbarung des Johannes 2,17: «Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben einen weißen Stein und auf dem Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen niemand kennt, als der ihn empfängt.»



aber, der nicht mehr «Person» ist, aber auch nicht mehr in die Unterwelt hinab will, wirft sich «auf der heiteren Oberfläche der Erde den Elementen zu.»<sup>33</sup>

*Thespesios* wird dann an den Furien vorbeigeführt, die die Bösen in einen «unnennbaren und unsichtbaren Abgrund» hinabstürzen.<sup>34</sup> Alle Seelen müssen ihr Inneres enthüllen. «Von allen Seiten können sie von jedermann eingesehen werden und verbüßen so ihre Strafe, bis jede Leidenschaft durch Schmerzen und Qualen gebüßt ist.» Diese Leidenschaften erscheinen dem geistigen Auge in bunten *Farben*, bis diese gänzlich verschwinden und «die Seele ihren Glanz und ihre Reinheit wiedergewinnt».

Dann kam er zu einem lichten Zentrum «gleich den *bacchischen Grotten* mit Gehölz, grünem Laub und Blüten aller Art geschmückt, die die lieblichsten Wohlgerüche verbreiteten. Die Seelen, welche an diesen Wohlgerüchen sich labten, waren ganz von Wonne durchdrungen und umarmten einander. Es herrschte Freude des Spiels und Gesang. Hier war Dionysos zu den Göttern *heraufgekommen* und hatte nachher *Semele hinaufgeführt*»<sup>35</sup> «Man nennt dies den Ort der *Vergessenheit*.» *Thespesios* wollte hier länger verweilen, aber er wurde mit Gewalt weggerissen.

*Faust* jedoch wurde in dem Tau der Lethe gebadet und trank aus dem Quell der Vergessenheit. Die Vergangenheit versank für ihn für immer. Erst am Schluß nach seinem Tod «ahnt» er Gretchen, die für ihn betet. Auch an der wissenschaftlichen Forschung, die aus seinem Lebenswerk herausgewachsen ist und in Faustens ehemaligem Studierzimmer von seinem Schüler *Wagner*, der nun selbst Doktor und Professor geworden ist, zu glänzenden Erfolgen geführt wird, hat er keinen Anteil. Während im Laboratorium die Sternstunde der Entstehung eines Homunculus schlägt, schläft *Faust* auf seinem Lager hingestreckt. Er wacht erst auf, als der gespenstische «Spuk» (11410) der klassischen Walpurgisnacht über die thessalischen Gefilde braust und ihn in seine Wirbel hineinreißt. Wohin strebt er? Was ist sein Ziel?

33 ECKERMANN, 21. Jan. 1827

34 Mephistopheles gibt uns in seiner Schlußrede eine genaue Anschauung des schrecklichen Reiches mit der Schilderung dieses «Schlundes», 11844 ff.

35 Dieses «Paradies» (vgl. 4694) ist also ein Zwischenzustand, über dem erst das Reich ewiger göttlicher Vollendung sich erhebt.

Sein erstes Wort ist die Frage: Wo ist sie? Er sucht die schönste Frau – Helena.

Wenn man die in beständiger Bewegung und Umformung von Thespesios erlebte jenseitige Welt, die geheimnisvolle Ströme, Seen, bacchantische Grotten, Abgründe und durchsichtige Seelen umfaßt, auf sich wirken läßt und nach symbolhaften Aussagen sucht, dann drängen sich uns von selbst die Formulierungen auf, die Goethe bei Fausts Gang zu den «Müttern» verwendet:

«Gestaltung, Umgestaltung  
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,  
umschwebt von Bildern aller Kreatur.»

Aber in diesem Gewoge braucht man einen *festen Stand*. Thespesios findet ihn, indem er zu einem Ort gelangt, an dem «drei Dämonen»<sup>36</sup> zusammen in der Gestalt eines *Dreiecks* sitzen und jene Ströme *nach gewissen Maßen* miteinander *vermischen*. Es ist ein geheimnisvoller Ort, von dem aus eine Orientierung ausstrahlt, die segensreich und hilfreich auch in das Diesseits durch das hier befindliche «untere Orakel» hineinwirkt. Von hier aus schweifen die Träume und andere *Erscheinungen* über das Erdenrund und erreichen die Menschen. Unbewußt sind also alle Menschen mit diesem geheimen Mittelpunkt verbunden.<sup>37</sup> Von diesem unteren Orakel, das zum Bereich der *Nacht* gehört, ist das «obere Orakel des Apollo» zu unterscheiden, das ein von einem *Dreifuß* ausgehendes *Licht* ausstrahlt, das Thespesios aber wegen seines gewaltigen Glanzes nicht zu sehen vermochte. Er hörte nur die Stimme einer *Sibylle*. Dieses göttlich-geistige Licht offenbart sich aber an einem bestimmten Ort auf Erden, nämlich in *Delphi* am Fuß des Parnaß.

*Dreieck* und *Dreifuß* bilden also gewissermaßen einen Mittelpunkt in jenem innersten Kraftfeld<sup>38</sup> der geistigen Welt, von dem PLUTARCH in seiner Schrift «*Über den Verfall der Orakel*» (Kap. 22) genauere An-

36 Im ersten Entwurf zur Ankündigung der Helena, 1826, schreibt GOETHE: «Im 2. Teil sollte die Verwegenheit Fausts, die schönste Frau zu begehren, dargestellt werden. Dieses war nicht durch Blocksbergs Genossen, sondern in den Bergklüften Thessaliens unmittelbar bei *dämonischen Sibyllen* zu erreichen.»

37 ECKERMANN, 20. Dezember 1829

«In diese *Sphäre* gehört auch Euphorion. Derselbe Geist, dem es später beliebt Euphorion zu sein, jetzt als Knabe Lenker, und er ist dann den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig sind und zu jeder Stunde hervortreten können.»

38 gemeinschaftlicher Herd (hestia) aller Welten, Feld der Wahrheit (pedion aletheias)

gaben macht, wenn er schreibt: «Die innere Fläche des Dreiecks, um das Welten herumtanzen, ist der gemeinsame Herd von Allem und heißt das Feld der Wahrheit; darin liegen unbeweglich *Entwürfe, Formen* und *Urbilder*<sup>39</sup> dessen, was geschehen ist und geschehen wird, und von der *Ewigkeit*, die sie umgibt, fließt gleichsam die Zeit herab. Einmal alle 10 000 Jahre ist den menschlichen Seelen, wenn sie fromm gelebt haben, vergönnt, dahin zu schauen, und unsere besten *Mysterien* sind nur ein *Traum* von dieser Schau und Einweihung.»

## 7. Das Doppelreich

Es gibt also einen gebahnten Weg in dieses Ursprungsland aller Wirklichkeiten und die Mysterien geben davon eine Ahnung. Aber nur ganz selten finden Auserwählte diesen Weg zu den «Müttern». *Orpheus* ist ihn gegangen. *Faust*, «der Unmögliches begehrt», wagt ihn. Es gelingt ihm mit Hilfe des ihm von Mephistopheles überreichten *Schlüssels*, den glühenden Dreifuß im tiefsten, allertiefsten Grund zu finden und ihn zu berühren. So wurde er *Mystagoge*. Im *Priesterkleid*, bekränzt, ein Wundermann, steigt er mit dem Dreifuß in den Rittersaal:

«In eurem Namen, Mütter, die ihr thront,  
Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt,  
Und doch gesellig! Euer Haupt umschweben  
Des Lebens *Bilder*, regsam ohne Leben,  
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,  
Es regt sich dort; denn es will *ewig* sein.  
Und ihr *verteilt* es, allgewaltige Mächte,  
Zum Zelt des *Tages*, zum Gewölb der *Nacht*!  
Die einen faßt des Lebens holder Lauf,  
Die andern sucht der kühne *Magier* auf.»

GOETHE hatte in der letzten Zeile ursprünglich geschrieben:

«Die andern sucht getrost der *Dichter* auf.»

GOETHE als Dichter hat somit im Gewoge des «Doppelreiches» (6435) einen *festen Stand* gefunden.

«Ist dieser Schlüssel nicht in meiner Hand!  
Er führte mich, durch Graus und Wog' und Welle

39 logoi, eide, paradigmata

Der Einsamkeiten, her zum festen Stand.  
 Hier faß' ich Fuß! Hier sind es Wirklichkeiten,  
 Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten.»

Faust ist sich seiner *Geistnatur* bewußt geworden. Hier liegt ein ganz ursprüngliches Geisterlebnis Goethes zugrunde, das zu der «Enthüllung» in den antiken Mysterien eine Parallele bildet. Er ist in den göttlichen Schöpfungsbereich eingetreten. So sehr GOETHE unter einer gewissen Schweigepflicht steht, so sehr drängt es ihn auch zu einer sprachlichen Mitteilung des Unaussprechlichen und Unbeschreiblichen. Hier empfindet er eine Aufgabe der Dichtkunst und er bezieht sich darauf in einem Brief an *Riemer* vom 28. Oktober 1821: «Ich werde selbst fast des Glaubens, daß es der *Dichtung* vielleicht *allein* gelingen könne, solche *Geheimnisse* gewissermaßen *auszudrücken*, die in Prosa gewöhnlich absurd erscheinen, weil sie sich nur in Widersprüchen ausdrücken lassen, welche dem Menschenverstand nicht einwollen.» Darum kann GOETHE von der «wahren Poesie» als einem «weltlichen Evangelium» in 'Dichtung und Wahrheit III, 13' reden und im 'Faust II' den Chor (9863 ff) rufen lassen:

«Heilige Poesie,  
 Himmelan steige sie!  
 Glänze der *schönste Stern*,  
 Fern und so weiter fern!»

*Euphorion* ist Symbol der höchsten Poesie, der Verschmelzung antiker und mittelalterlicher Poesie. Und im 'West-östlichen Divan' stehen im Eingangsglied am Schluß die bedeutsamen Zeilen:

«Wisset nur, daß Dichterworte  
 Um des Paradieses Pforte  
 Immer leise klopfend schweben,  
 Sich erbittend ew'ges Leben.»

«Über viele Dinge kann ich nur mit Gott reden», meint er.<sup>40</sup> Wenn er aber doch davon reden soll, dann tritt das «wie», das Problem der *Form* gebieterisch vor ihn hin. Es gibt nur *zwei wahre Religionen*; die eine, die das Heilige, das *in* und um *uns* wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der *schönsten Form* anerkennt und *anbetet*. Was dazwischen liegt,

40 Gespräch mit BOISSERÉE, 2. August 1815

ist Götzendienst.»<sup>41</sup> So wird von diesem Gesichtspunkt aus das Streben nach Schönheit ein Streben nach dem *göttlichen* Leben, so daß die Schönheit als «Stellvertreterin Gottes»<sup>42</sup> angesehen werden kann, die die Form göttlichen Lebens repräsentiert. Wenn also Faust nach der *schönsten Frau* Verlangen hat, so befindet er sich durchaus auf dem *Weg zu Gott*.<sup>43</sup> GOETHEs «Mystik deutet auf die Geheimnisse der Natur und Vernunft und sucht sie durch Wort und Bild zu lösen.»<sup>44</sup>

## 8. Die glühenden Stäbchen

*Thespios* wird auf seiner Wanderung durch das Jenseits auch Zeuge der schrecklichen Höllenstrafen der *Bösen*, aber als er «umzukehren gedachte, befand er sich vor Furcht in großer Not. Eine Frau nämlich, wunderbar an Gestalt und Größe<sup>45</sup> hatte ihn gefaßt mit den Worten: 'Komm hierher, mein Freund, damit du alles Einzelne besser im *Gedächtnis* einprägst'; zugleich wollte sie ihn mit einem *glühenden Stäbchen*, dergleichen die Maler haben<sup>46</sup>, berühren, ward aber von einer anderen Frau gehindert, er selbst aber ward von einem äußerst heftigen Winde mit reißender Gewalt fortgetrieben, fiel wieder in den Leib und kam so, beinahe am Rande des Grabes wieder zum Leben.»

*Thespios* erlebt hier die beiden *Pole* eines göttlichen jenseitigen Lebens, das *aufwärts* führt, während das verfehlte Leben im schauerlichen Abgrund versinkt: Himmel und Hölle. Das «himmlische» Leben spaltet sich auf der einen Seite in ein seliges Sein in Freude und Wonne, symbolisiert durch die bacchantischen Grotten ausgedrückt, das aber durch den Bann der *Vergessenheit* vom irdischen Leben getrennt ist, und auf der anderen Seite in das höhere geistige Leben, das dynamisch geladen durch die *Erinnerung* an die Mühen und Kämpfe, Siege und Niederlagen, die im Diesseits erfahren und verarbeitet wurden, immer weiter *aufwärts* führt in die Welt der «großen Götter» und in

41 Maximen und Reflexionen 667

42 Brief an KNEBEL, 8. April 1812

43 «Ich irre nicht! Die Schönheit führt auf rechter Bahn.»

44 Maximen und Reflexionen 1000

45 Dieses Erlebnis «spiegelt» (10054) sich wieder in dem Hymnus des Hochgebirgs.

46 Man muß hier an die «enkaustische» Malerei denken, bei der der Künstler durch die Anwendung von Wachsfarben mittels eines Stabes eine ganz neue Feinheit der Farben erzielte.

eine *Steigerung* einer ewigen Vollendung.<sup>47</sup> Wenn es Thespesios vergönnt gewesen wäre, der allerschönsten Frau zu folgen, wäre ihm zwar die Rückkehr in seinen Körper versagt geblieben, er hätte aber nach seinem Tod den Weg zu Apollo und seinem Orakel beschriften. Ihm wurde ja bedeutet: «Das Orakel des Apollo aber hast du nicht gesehen und kannst es auch nicht sehen, denn der irdische Teil der Seele vermag sich nicht *höher nach oben zu schwingen*, noch loszumachen (von den Banden des Körpers, an den er gebunden ist), sondern neigt sich nach unten (zur Erde).»

Diese Polarität von Vergessenheit und Erinnerung, der Lethe (das «*Lethe schenkende Wort*» 8896) und *Mnemosyne* bzw. Anamnesis ist in der Lehre der *orphisch-pythagoreischen Mystik* klar ausgesprochen. So lautet eine Inschrift auf Goldplättchen aus Petelia:<sup>48</sup> «Du wirst im Hause des Hades zur Linken eine Quelle (der *Vergessenheit*) finden; neben ihr steht eine weiße Zypresse. Hüte dich, in die Nähe dieser Quelle zu kommen! Finden wirst du auch noch eine andere, deren kaltes Wasser aus der See der *Mnemosyne* (*Erinnerung*) hervorfließt. Wächter stehen davor. Dann sprich: 'Sohn der Erde und des gestirnten Himmels bin ich; doch meine Herkunft ist himmlischen Ursprungs. Das wißt ihr ja selber. Vor Durst bin ich ausgedörrt und verschmachtet. Aber gebt schnell kaltes Wasser, das aus dem See der *Mnemosyne* hervorfließt.' Dann werden sie dir zu trinken geben von der göttlichen Quelle und dann wirst du mit den andern Heroen herrschen.»<sup>49</sup>

47 5 Tage vor seinem Tod gesteht Goethe in seinem letzten Brief an C. W. von HUMBOLDT: «Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten *Steigerung* seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er ... und ich habe nichts angelegentlicher zu tun als dasjenige, was an mir ist und geblieben ist, womöglich zu *steigern* und meine Eigentümlichkeiten zu cohobieren (im Zaume halten).»

48 Petelia in Süditalien, unweit Kroton am Golf von Tarent, 4. bis 3. Jahrh. v. Chr.; die Goldplättchen können auch mit den Mysterien von Eleusis zusammenhängen. Übersetzung nach CAPELLE, Vorsokratiker, 1963

49 Vgl. Pausanias, IX, 39,8 und 13

Die *Mnemosyne* spielte eine wichtige Rolle beim Orakel des Trophonios in Lebadeia. In der Nacht wurde derjenige, der den Trophonios befragen wollte, zu den Quellen des Herkynaflusses geführt, wo er aus der sog. Lethe trank, «um alles, woran er bisher dachte, zu vergessen», darauf vom Wasser der *Mnemosyne*, worauf ihm alles, was er beim Hinabstieg in die Grotte sah, in der Erinnerung fest blieb. Als er wieder aus der Orakelhöhle herauskam, setzten ihn die Priester «auf den Thron der *Mnemosyne*» und fragten ihn aus, «betreff alles, was er gesehen und erfahren hatte». Wir haben es hier mit einer ganz neuen Bedeutung des «Gottesthrone» zu tun. Die Göttin ruft dem auf ihrem Thron Sitzenden das Gedächtnis auf magische Weise wach.

Die drei Dämonen<sup>50</sup>, die in der Gestalt eines Dreiecks zusammen sitzen und die schöpferischen Kräfteströme nach gewissen Maßen miteinander vermischen, sind «Mütter». Sie gehören einem Zwischenreich an, das in Träumen und «Erscheinungen» der Magie in das menschliche Leben hineinwirkt. Zu ihm gehören die Elementargeister und niederen Geister, die in der *Nacht* ihr Wesen treiben und in der *klassischen Walpurgisnacht* Gestalt gewinnen. Man findet sich hier nur schwer zurecht, denn wir haben es mit «einer mit Lug und Trug gemischten Wahrheit» zu tun. Das ewige Reich göttlich-geistiger Mächte und apollinischer Helligkeit baut sich erst darüber auf. So fehlen hier die olympischen Götter, worauf Gundolf mit Recht hinweist:<sup>51</sup> «Der Weg zur vollkommenen Schönheit führt durch ein Reich der *dumphen Mächte* und *Kräfte*, nicht durch eine schon vollendete *Gestaltenreihe*: darum erscheint in der klassischen Walpurgisnacht kein homerischer oder tragischer Gott und Heros, keine der klassischen und olympischen Berühmtheiten, nur die elementarischen unteren, abseitigen Halb- und Zwischenwesen. *Seismos* (nicht Pluto), *Nereus* (nicht Poseidon), *Chiron* (nicht Herakles), *Eros* (nicht Dionysos oder Aphrodite) sind die mythischen Vertreter dieses vorgestaltlichen Kräftereiches.»

### 9. Die göttliche Begegnung

Von dieser Tatsache aus wird uns vielleicht verständlich, daß GOETHE sich nicht entschließen konnte, den schon im ersten Entwurf gefaßten Plan einer Rede Fausts vor *Proserpina* durchzuführen.

GUNDOLF fährt fort: «Erst mit Helena selbst, als dem *gestalthaften* Gipfel und zugleich der Überwindung des bloßen Kräftereiches sind wir im klassischen, im homerischen Bezirk der antiken Mythenwelt.»

Faust ist auf einem Gipfel seiner Wanderung angelangt, er scheint am Ziel zu sein. Helena, die schönste Frau, ist vor ihn getreten.

«Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn  
Der *Schönheit Quelle* reichlichstens ergossen?  
Mein Schreckengang bringt seligsten Gewinn.  
Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen!  
Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft?

50 Hier positiv im Sinn von Schutzgeistern und schöpferischen Kräften

51 Friedrich GUNDOLF: Goethe, 1920, S. 769

.....

Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.»

So wird er von der wahren Welt des göttlichen Geistes berührt und erlebt das, was dem Thespesios zuteil wurde, als er von dem «glühenden Stäbchen» der Frau von außerordentlicher Schönheit berührt wurde. Aber *beide* sind noch nicht reif und geläutert für solche Offenbarungen. Die *Parallele* ist bedeutsam. Faust berührt mit seinem Schlüssel *Paris*; da löst sich alles in einer furchtbaren Explosion auf und Helena verschwindet. Auch *Thespesios* stürzt in die Tiefe und muß ins irdische Leben zurückkehren. Jene wunderbar schöne Frau brachte dem Eindringling mit dem glühenden Stäbchen einen *Funken* von dem ewigen Licht des Apollo. Er wird durch dieses Lichtfeuer gleichsam elektrisiert und möchte aus dem «Zuschauer», der er bisher noch war, nun ein Mitschöpfer der geistigen Erfüllungswelt werden. Er «gedachte umzukehren», d. h. aus seinem passiven Verhalten heraus sich der Aktion und handelnd dem geistigen Kosmos zuzuwenden, da wird ihm alles verwehrt.

*Faust* ist noch einen Schritt weitergegangen, er hat sich den «Schlüssel» von den Müttern selbst geholt und gebraucht ihn mit seinen unreinen Händen. Daß der «Schlüssel» mit dem «glühenden Stäbchen» identisch ist, ersehen wir daraus, daß es für Faust eigentlich gar *kein Schlüssel* sein kann, da es keine Türen dort in jenem Reich gibt, denn «nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben». «Er wächst in meiner Hand, er leuchtet, blitzt.» Es ist ein magisch glühender Zauberstab, der mit seinem «Funken» eine höhere, geistige Kraft sichtbar machen soll. Dieser *Geistesfunke* leuchtet bereits aus dem Haupt des *Euphorion*, der aus der Vermählung von Faust mit Helena entsprossen und entsprungen ist. (9623 ff)

«Denn wie leuchtet's ihm zu Häupten? Was erglänzt, ist

schwer zu sagen,

Ist es Goldschmuck, ist es *Flamme übermächtiger Geisteskraft*?

Und so regt er sich gebärend, sich als Knabe schon verkündend

künftigen *Meister* alles *Schönen*, dem die *ewigen Melodien*

Durch die Glieder sich bewegen.»

Doch *Euphorion* stürzt wie *Ikarus* in die Tiefe und zerschellt. «Das Körperliche verschwindet sogleich, die Aureole steigt wie ein Komet



zum Himmel hinauf, Kleid, Mantel und Lyra bleiben liegen», so lautet die Regieanweisung GOETHEs. «Und so kehrt denn diese *Geistesflamme*, bei seinem *Scheiden* wieder in die *höheren Regionen zurück*», schreibt GOETHE in seiner Betrachtung über die *Aureole*.<sup>52</sup>

Genau dies ereignet sich bei Thespesios, als er zu der Zeit, die ihm im Jenseits die Sibylle mitgeteilt hatte, starb, und bei Faust, als sein Unsterbliches, seine *Entelechie*, vom Chor der Engel nach oben entführt wurde. In neuem ätherischen Gewand und frischem Leben darf er das ewige Licht erleben, auch wenn ihn der neue Tag noch blendet. Von ewiger Liebe, symbolisiert in der *Mater gloriosa*, angezogen, darf er sich in höhere Sphären erheben. Nun endlich ist sein Streben zur Ruhe gekommen, indem es in die ewige *göttliche Bewegung* eingemündet ist. Jetzt erst wird seine wahre Läuterung Wirklichkeit. Seine geistigen Organe sind erwacht. Hier spricht GOETHE von sich selber. Denn er fühlt sich «als ein *Erwählter*»<sup>53</sup>, dem der ewige Geist einen Blick seiner Weisheit, einen *Funken* seiner Liebe zuwirft.» Er tritt auf und «lallt sein Gefühl» in seiner Dichtung!<sup>54</sup> GOETHE spricht aus eigener Erfahrung, wenn er aus seinem Innern die mystischen Bilder hervorholt. «Man muß tüchtig *geboren* sein, um ohne Kränklichkeit auf sein Inneres zurückzugehen. *Gesundes* Hineinblicken in sich selbst, ohne viel zu untergraben, nicht mit Wahn und Fabeln, sondern mit reinem Schauen in die *unerforschte Tiefe sich wagen*, ist eine seltene Gabe».<sup>55</sup> Alles Verschwommene, Krankhaft-Visionäre, Ekstatisch-Hellseherische<sup>56</sup> ist ihm fremd. Neben seiner schöpferischen Phantasie besitzt er Organe geistiger Wahrnehmung, die das geistige Universum erschließen. Schon im Juli 1772 kann er an HERDER schreiben:

52 Brief an C. J. L. IKEN, 27. Sept. 1827 (Beilage)

53 Brief LAVATERS an C. MATTEI, Zürich, 21. Juli 1797: «Klettenberg sagte von Goethe: 'Er gehört zu den Auserwählten – Christus wandelt unerkannt zwischen Lavater und Goethe'.»

54 Zwei wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen. 2. Frage: Was heißt mit Zungen reden? (Schluß) 1773

55 Zur Naturwissenschaft im allgemeinen

56 Gespräch mit Kanzler Müller vom 10. Februar 1829: «Über Magnetismus und die Seherin von Prevorst. Ich habe mich immer von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet, sie nur parallel an mir vorüberlaufen lassen. Zwar zweifle ich nicht, daß diese wunderbaren Kräfte in der Natur des Menschen liegen. Ja, sie müssen darin liegen, aber man ruft sie auf falsche, oft frevelhafte Weise hervor. Wo ich nicht klar sehe, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich nicht berufen bin. Ich habe nie eine Somnambule sehen mögen.»

«Seit ich die Kraft der Worte 'stethos' (Brust, Mark und Bein) und 'prapides' (Zwerchfell, Herz) fühle, ist mir in mir selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist.»<sup>57</sup> Aus Rom notiert er: «Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so meine ich bis aufs innerste Knochenmark verändert zu sein.»

«Mystik» bedeutet nach dem griechischen Wortsinn, die Augen vor der Welt verschließen. Hier haben wir es mit einer *Mystik des offenen*, wachen, nicht des geschlossenen Auges zu tun.

Auch das *Daimonion* des Sokrates war nach PLUTARCH eine innere Stimme, die er nicht im Traum, sondern im Wachen vernommen habe. Sokrates war hochempfindlich für unmittelbare Eindrücke aus der geistigen Welt.

Goethe erhebt sich über das bloße Verstandeswissen in eine neue Sphäre. Er wettet in aller Schärfe in seinem Gedicht «Groß ist die Diana der Epheser» (Apostelgesch. 19,28) – Paulus mißverstehend – gegen die Meinung, «als gäb's einen Gott so im Gehirn». «Suchet in euch, so werdet ihr alles finden und erfret euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen sagt, was ihr in euch gefunden habt»,<sup>58</sup> das ist der Wegweiser, den er ausgerichtet hat. Er hat seine Richtung von Jesu Wort erhalten: «Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch». (Lukas 17,21)

So haben wir den Mystizismus GOETHEs abgeschrieben, den er dem Greis wie einen notwendigen Schutzmantel umwirft: «Der Greis wird sich immer zum Mystizismus bekennen.»<sup>59</sup> Wir haben gefunden, daß er mit der *orphisch-pythagoreischen Mystik*<sup>60</sup>, die wir bei PLUTARCH vorfinden, verwandt ist, ja sich streckenweise mit ihr deckt.

57 Brief an JACOBI, 10. Mai 1812

«Schauen, wissen, ahnen, glauben und wie die Fühlhörner alle heißen, mit denen der Mensch ins Universum tastet, müssen denn doch eigentlich zusammenwirken.»

58 Maximen und Reflexionen 1080

59 Maximen und Reflexionen 806

60 Im zweiten Entwurf zu einer Ankündigung der «Helena» vom Dezember 1826 wird Faust «als zweiter Orpheus präsentiert», der Helena von Proserpina losbitten möchte. Dem Thespesios wird von seinem Seelenführer mitgeteilt, daß Orpheus bis zu den Dämonen gekommen sei, die in Gestalt eines Dreiecks sitzen, «als er der Seele seines Weibes nachging».

### III. DAS PROBLEM DER GEISTIGEN WAHRNEHMUNG BEI GOETHE UND PYTHAGORAS

#### 1. Der Tatbestand

In dem Briefwechsel GOETHEs mit Frau von *Stein* erscheint plötzlich ein Wort, über das man zunächst achtlos als über eine anspruchlose Floskel hinwegliest, das uns aber eine geheimnisvolle Aufmerksamkeit abnötigt, denn es kehrt immer wieder. Am 28. Jänner 1776 verabschiedet er sich von seinem «Engel» mit dem Satz: «Adieu, Gold, Du begreifst nicht, wie ich Dich lieb hab'.» Hatte er an den Tagen vorher sie mit «Liebe Frau» oder «Liebste Frau» angeredet, so ist sie jetzt sein «Engel». Seine steigende Leidenschaft und Liebe strömt somit in eine religiöse Dimension ein und es taucht zum erstenmal das Wort «Gold» auf, das wir als ein rhetorisches Bildwort zu nehmen geneigt sind. Daß seine Liebe ihm ganz neue Erkenntnisse, ja ungeahnte Tiefblicke gebracht hat und ihm in ihren «Engelsarmen» ein «neuer Zustand» im «hellsten Tag» geschenkt worden ist, so daß seine Sinne sich «erhellen» und bis in vergangene Urzeiten vordringen konnten, enthüllt uns der Dichter 10 Wochen später in einem wunderbaren Liebesgedicht vom 16. April 1776, das wie ein metaphysischer Hymnus erklingt:

«Warum gabst Du uns diese tiefen Blicke  
unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun»

mit den merkwürdigen, visionären Zeilen:

«Ach, du warst in abgelebten Zeiten  
Meine Schwester oder meine Frau.»

Wenn er von seiner Geliebten rühmt, daß sie «spähen kann, wie die reinste Nerve klingt» und sein Wesen «mit *einem* Blick zu lesen» vermag, so gilt dies in gleicher Weise, ja noch viel mehr von ihm selbst. Er empfindet sich in seinem Liebesrausch wie ein tönendes Instrument, wie einen geistigen Organismus in seinem Innern. Nicht unerwartet

taucht in diesem Zusammenhang am 1. Mai 1776 der Begriff des «Heiligen» auf.

Inzwischen ist GOETHE als Legationsrat in weimarische Dienste getreten. Auch HERDER ist in Weimar angekommen und hat seine erste Predigt gehalten. Die große Zeit für Weimar hat begonnen, eine hohe Zeit für das Seelenleben des Dichters. Er schwebt in ewig klingender Existenz (16. Juli 1776). Und dann regt sich so nebenbei, aber tiefgründig wie ein musikalisches Leitmotiv Richard WAGNERS, das Gold wieder. Am 27. April 1777 verabschiedet er sich von Charlotte mit den beiden kurzen, aber vielsagenden Worten: «Adieu, Gold.» Und dann kommt GOETHE immer wieder auf dieses Kernwort zurück. Er schreibt am 6. September 1777: «bestes Gold», von der Wartburg am 15. September 1777: «Adieu, Gold», am 7. November 1777: «Lieber Engel ... Adieu, Gold», von der Harzreise im Winter am 2. Dezember 1777: «Lieb Gold», am 9. Dezember 1777: «liebes Gold», am 17. Juli 1778: «Adieu, liebes Gold» und am 13. September 1778 von der Wartburg: «lieb Gold».

Es folgt nun 1779 die Entstehung der *«Iphigenie»*. Die Uraufführung erfolgte am Osterdienstag, den 6. April 1779. Das Drama war in sechs Wochen niedergeschrieben worden und GOETHE erreichte mit diesem Evangelium der Humanität die Höhe der Klassik. Nicht unerwartet stoßen wir in der *«Iphigenie»* auf den gleichen Sachverhalt. GOETHE spricht von der Überredung *goldener Zunge* (I, 3), von *goldenen Wolken* (II, 1), von *goldener Sonne* (III, 1), von *goldenen Himmelsfrüchten* (III, 1), von der ewigen Quelle, die vom Parnaß von Fels zu Fels ins *goldene* Tal hinabsprudelt (III, 1), von *goldenen Schalen* (IV, 5), vom *goldenen Stuhl*, von dem Tantalus fiel (IV, 5) sowie entscheidend im Lied der Parzen, in dem die *goldenen* Tische der Götter bei ihren ewigen Festen zweimal erwähnt werden (IV, 5). Im letzten Aufzug (V, 5) wird noch das *goldene* Fell («Vlies» in der späteren Bearbeitung) erwähnt. Zehnmal leuchtet also in der *«Iphigenie»* das geheimnisträchtige «golden» auf.

Im Dezember beendete GOETHE seine Schweizerreise. Von Mannheim aus schrieb er seiner Geliebten am 22. Dezember 1779: «Adieu, Gold. Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies.» Am 5. Juni 1780 tauchte das Wort wieder auf: «Adieu, liebes Gold... Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin, so sind Sie wie die eherne

Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünd- und Fehlen aufrichte und gesund werde» (vgl. 4. Mose 21 und Joh. 3). Noch einmal verwendet GOETHE dieses Symbolwort am 14. Juni 1780: «Adieu, Gold.»

GOETHE wird am 24. Juni 1780 in den Freimaurerorden aufgenommen. Am 8. September 1780 zitiert GOETHE die dem Philosophen PYTHAGORAS zugeschriebenen «Goldenen Sprüche», und zwar die Verse 48 – 53<sup>61</sup>.

Dann folgt noch der Brief aus Schmalkalden vom 11. September 1780: «Gute Nacht, Gold», und am 12. September 1780: «Liebes Gold», und am 18. September 1780: «Gute Nacht, Gold».

Ein geradezu entscheidender Brief folgt am 21. September 1780 aus Ostheim: «Wir wurden von einer solchen *Verklärung* umgeben, daß die vergangene und zukünftige Not des Lebens und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittiche spürten.... Gute Nacht, lauterer Gold. Ich möchte im dreifachen Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe wert zu sein.»

Zum Abschluß schreibt er am 13. Oktober 1780 nachts: «Gute Nacht, Gold».

Dann verschwindet dieses seltene und seltsame Wort für immer im Briefwechsel mit Charlotte von *Stein*.

Dieses Wort muß in dem Zeitraum von Januar 1776 bis Oktober 1780, also innerhalb 4 1/2 Jahren Ausdruck einer Tiefenschicht des Dichters, was sein seelisches Erleben betrifft, in der Liebe zu dieser außergewöhnlichen Frau gewesen sein, die später wieder versank. Achtzehnmal strahlt uns dieses Symbolwort in den Briefen an. Es ist die Zeit, in der die «*Iphigenie*» entstand, noch bevor der erste Entwurf zu «*Tasso*» niedergeschrieben war.

Das ist die nüchterne Bestandaufnahme.

## 2. Die Sinndeutung

Wie steht es mit der Qualität der Vorstellung «Gold»? Welche Seinsweise verbirgt sich hinter ihr? Aufschlußreich ist hier das zentrale

61 Die Übersetzung der Zeilen 48 – 53 durch GOETHE ist ungenau und manchmal mißverständlich. Unmittelbar davor las er den bekannten, sicher auf PYTHAGORAS selbst zurückgehenden Eid, die Tetraktys: «Wahrlich, bei dem, der gelegt in unsere Seele die Vielzahl. Sie die Quelle der ew'gen Natur.»

Wort aus der «*Iphigenie*» (V, 3): «Die Stimme der Wahrheit hört jeder, geboren unter dem Himmel, dem des Lebens Quelle durch den Busen rein und ungehindert fließt.» Wenn wir Iphigeniens Aussage (III, 1) dazunehmen: «denn es quillt heller nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd von Fels zu Fels ins *goldene* Tal herab», dann erkennen wir, daß das irdische Tal des Menschenlebens durch das Quellwasser eines ewigen Lebens den Charakter des goldenen Seins annimmt.<sup>62</sup> Gold ist der Ausdruck für ein göttliches, festliches Leben, das mit dem Organ der Wahrheit empfangen werden kann. Wir sind somit bei dieser Betrachtung mitten in einem religiösen Bereich.<sup>63</sup> Gold ist für GOETHE das Korrelat für das göttlich-geistige Leben, entsprechend seinem thematischen Satz im *Westöstlichen Diwan* (Suleika): «Denn das Leben ist die Liebe und des Lebens Leben Geist!» Das alles sagt er mit dem symbolträchtigen Wort «Gold»! Gold meint die Lichtsubstanz göttlich-geistigen Lebens.

GOETHE bewegt sich hier in der Sphäre der *Offenbarung* und wir stehen vor dem Problem einer *geistigen Wahrnehmung* dieser goldenen Lichtsubstanz. Darum müssen wir uns die Frage vorlegen, ob wir im Verlauf der religiösen Tradition schon auf ähnliche Erfahrungen gestoßen sind, so daß wir sie zum Vergleich heranziehen können.

GOETHE selbst weist uns auf eine wichtige Spur, er deutet in seinem Brief vom 21. September 1780 sehr klar auf den Ursprung dieser geistigen Wahrnehmung hin, wenn er den neuen Zustand als eine «Verklärung» bezeichnet, ihm also das Urerlebnis *Jesu* auf dem Berg Tabor vor der Seele steht. Bei Matth. 17,2 heißt es: «Und er war vor ihnen verwandelt und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.» Lukas betont in 9,29: «Das Aussehen seines Angesichts ward anders.»

Auf der anderen Seite müssen wir die Erfahrungen PLATOs, die in ein mythisches Gewand gekleidet sind, heranziehen, um GOETHE zu verstehen. Im *Phaidros* führt er den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele (Kap. 23 und 24). In gleichnishafter Weise redet er im Blick auf die Seele «von der zusammengewachsenen Kraft eines befiederten Ge-

62 In *Iphigenie II*, 1 greift GOETHE die griechische Sage vom goldenen Zeitalter auf.

63 Im poetischen Sinne hatte GOETHE schon im Reisetagebuch vom 15. Juni 1775 am Zürichersee von «goldenen Träumen» und 1776 in der Abhandlung über die bildende Kunst, «*Nach Falconet und über Falconet*», von «der ganzen Welt golden geschienen» gesprochen.

spannes und seines Führers». «Alles, was Seele ist, waltet über alles Unbeseelte und durchzieht den ganzen Himmel, verschiedentlich zu verschiedenen Gestalten sich zeigend. Der Vollkommene nun und Befiederte schwebt in den höheren Gegenden und waltet über die ganze Welt.» Auf diesem Hintergrund empfängt GOETHEs Äußerung Farbe und Kontur: «...und wir im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittiche spürten.» (21. Sept. 1780)

Was bei GOETHE unmittelbare, lebendige Erfahrung und geistige Wahrnehmung war, von der er Zeugnis ablegte, dürfen wir getrost auch einem PLATO zutrauen, auch wenn seine Ausführungen in einem mythischen Gewand einhergehen.

Aber noch ein anderer Bericht aus der Antike bekommt von GOETHE her eine neue, ungeahnte Aktualität, ja wird geradezu zum Kommentar für unseren Tatbestand. Ein helles Licht fällt auf einen Bericht über das Leben des PYTHAGORAS, dem moderne Exegeten ratlos und hilflos gegenüberstehen und ihn immer wieder achtlos als legendär beiseite schieben oder ihn einem magischen Schamanentum zuweisen.

JAMBlichOS schreibt in seiner Lebensbeschreibung des PYTHAGORAS zweimal, daß dieser «seinen *goldenen* Schenkel dem Hyperboreer *Abaris* gezeigt hat» (§ 135 und § 140). «Dieser hielt ihn für den Apollon der Hyperboreer» (§ 135). Die «göttliche Natur» des PYTHAGORAS wird also durch das Merkmal bestätigt, daß er selbst goldene Schenkel hatte. Auch beim Wettkampf in Olympia sei er, so schreibt JAMBlichOS (§ 140), aufgestanden und habe als hyperboreischer Apollon seinen Schenkel gezeigt, der aus Gold war. Wir haben es hier mit einer echten Tradition und nicht mit einer späteren Legendenbildung zu tun. Sie geht sicher auf PYTHAGORAS selbst zurück. Das Kapitel 140 hat ausgesprochen archaischen Charakter.

Hier wird also ein Mensch *als Gold* erlebt, nicht mit Gold behängt, bekleidet oder geschmückt. Diesem Tatbestand liegt eine neue Form geistiger Wahrnehmung zugrunde. Wahrlich ein singulärer Fall auch in der Antike, der uns nun durch GOETHE faßbar wird.<sup>64</sup>

<sup>64</sup> In modernen Zeiten wurde eine ähnliche geistige Wahrnehmung bei dem Maler und Schriftsteller Joseph Anton SCHNEIDERTRANKEN (1876 – 1943) lebendig, der unter seinem geistigen Namen Bô Yin Râ seine Werke veröffentlichte.

### 3. Der Humanist Goethe und der Christ Lavater

Diese reale Wahrnehmung einer realen substantiellen geistigen Welt unter dem Symbol des Goldes mußte im Innenleben GOETHEs eine Wendung herbeiführen, denn er empfand dies alles als eine Art göttlicher Offenbarung, die ihm zuteil geworden war. Einen Maßstab für dieses Erleben holte er sich aus dem Leben Jesu. An dessen Verklärung orientierte er seine «Verklärung». Daß sein religiöses Leben dadurch eine Veränderung und eine neue Sicherheit gewann, ersehen wir aus seinem Verhältnis zu LAVATER in Zürich, das sich mit einem Mal ohne scheinbar ersichtlichen Grund schlagartig änderte.<sup>65</sup>

Wenige Monate vor seiner «Verklärung», am 21. September 1780, schrieb GOETHE am Ende seiner Schweizerreise aus Zürich an die geliebte Freundin am 24. November 1779: «Die Bekanntschaft mit Lavater ist für den Herzog und für mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise und eine Weide am Himmelsbrot, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mensch aus; wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man aufs neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.» Und wenige Tage später fährt er in seinem Lob für ihn fort: «Wir sind in und mit Lavater glücklich, es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt... Wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt». Und vor dem Rheinfall von Schaffhausen gesteht er am 7. Dezember 1779: «Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall: man glaubt auch, man habe ihn nie so gesehen, wenn man ihn wiedersieht; es ist die Blüte der Menschheit, das Beste vom Besten.»

Aber nun zeigen sich im Jahre 1781 in der Freundschaft zwischen GOETHE und LAVATER plötzlich Risse, die dann sehr bald zum endgültigen Bruch führen. Die Auseinandersetzung der beiden über ihre Stellung zu Christus nimmt schärfere Konturen an. Mit einem Mal stehen die beiderseitigen Standpunkte klar umrissen vor uns, und zwar ohne philosophischen und spekulativen Ballast, sondern vielmehr als zwei

<sup>65</sup> Vgl. Otto HUBERT: «Humanismus und Christentum. Goethe und Lavater, die Tragödie einer Freundschaft». - Meiringen / Stuttgart: Loepthien Verlag 1949



innerhalb eines christlichen Glaubens legitime Überzeugungen. Wir haben es hier also mit zwei Arten von Theologie zu tun. GOETHE und LAVATER waren bereits acht Jahre in innigster Freundschaft verbunden und beide kannten sich äußerlich und innerlich bis auf das Letzte und Tiefste. Warum kommt es erst jetzt wegen der Christusauffassung zum Bruch? Wer trägt die Schuld am Zerwürfnis? Müssen wir sie im Bekehrungseifer und in der Schwärmerei LAVATERs suchen? St. CHAMBERLAIN meint in seinem Goethebuch auf LAVATERs religiöse Unduldsamkeit, auf «das Pfäffisch-Glatte in seinem Wesen» hinweisen zu müssen, aber er hat sicher recht, wenn er gesteht, daß man «das Warum» nicht finden könne. Kirchliche Kreise schieben auf der anderen Seite GOETHE die Schuld zu, indem sein mangelndes religiöses Interesse und sein der Welt zugekehrter Egoismus den Bruch mit dem «Gottesmann Lavater» herbeigeführt habe. Aber in den Charaktereigenschaften der beiden großen Männer wird man schwerlich die Ursache für das Auseinanderbrechen der Freundschaft finden können. Es muß ein reales Ereignis eingetreten sein, das auf der einen Seite LAVATER den Weg zu GOETHE verbaute, auf der anderen Seite GOETHE eine ganz neue Standfestigkeit und Unabhängigkeit gab. Dieses Ereignis kann nur die «Verklärung» sein, die GOETHE als geistige Wahrnehmung erlebte und die Krönung seiner «Golderfahrung» geworden war. Hier befinden wir uns im Bereich einer Offenbarung. Für LAVATER gab es Offenbarung nur durch und in Jesus Christus, der für ihn «Haupt der Schöpfung und König der Menschheit» war. Nur der Glaube eines Petrus war der Felsen, auf dem Christus seine Gemeinde gegründet hatte. Neun Monate nach seiner «Verklärung» konnte GOETHE am 22. Juni 1781 an LAVATER geradezu *antithetisch* zum Petrusbekenntnis in *Caesarea Philippi* schreiben: «die wir uns einer jeden, durch Menschen und dem Menschen *offenbarten Weisheit* zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes *ihn in uns selbst* und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß Du Dich dadrinne nicht verändern kannst und daß Du vor Dir recht behältst; doch find' ich es auch nötig, daß Du Deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, Dir auch den unserigen als einen *ehernen, bestehenden Fels* der Menschheit, wiederholt zu zeigen, den Du und eine ganze Christenheit mit den Wogen Eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen überschütten könnt!» Christus ist ihm

das «crystallhelle Gefäß» – wir dürfen hinzufügen – der Gottheit, die er in geistiger Wahrnehmung erfahren hat.

So fühlt sich GOETHE auf dem Felsboden einer Offenbarung stehend und er beschreibt von diesem Standpunkt aus sein Verhältnis zu LAVATER geradezu mit einer wissenschaftlichen Klarheit und Schärfe. Er schreibt am 8. August 1782: «Wir berühren uns beide so nahe als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege, Du so sicheren Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne aneinander zu denken, an die äußersten Grenzen unseres Daseins; ich bin *still* und *verschweige*, was *mir Gott und die Natur offenbart*, ich kehre mich um und sehe auf einmal das Deinige gewaltig lehrend... Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß – ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer, von Gott begnadeter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich.

Nimm nun, lieber Bruder, daß es mir in meinem Glauben so heftig ernst ist wie Dir in Deinem, daß ich, *wenn ich öffentlich zu reden hätte*, für die nach meiner Meinung von Gott eingesetzte *Aristokratie* mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das *Einreich Christi* schreibst.»

Zum Schluß schreibt GOETHE «vom Hinausschließen, hinaus wo die Hündlein sind, die des Herrn Tische mit Brosamen genährt werden, für die *abgefallenen Blätter des Lebensbaumes, getrübtete Wellen der ewigen Ströme*, Heilung und Labsal sind.»

Hier läßt uns GOETHE einen kleinen Blick wie durch einen Spalt in sein Allerinnerstes tun. Er öffnet ein wenig die Türe zu seinem geistigen Innenraum. Wir dürfen getrost das, was er hier mit «den Blättern des Lebensbaumes und den Wellen der ewigen Ströme» sagt, zur Verdeutlichung seiner «Verklärung» heranziehen. Im übrigen waltet nach seinen unzweideutigen Worten über allem das *Geheimnis*. Er hat nicht den Auftrag zum öffentlichen Reden in religiösen Dingen bekommen, er ist still und verschweigt sein Geheimnis.

Die Worte, die er Mignon in den Mund legt, sind ja sein eigenes Lebensbekenntnis:

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich nicht schweigen,  
 Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;  
 Ich möchte Dir mein ganzes Innre zeigen,  
 Allein das Schicksal will es nicht.

.....

Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,  
 Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Auch hier müssen wir auf die Antike zurückgreifen und daran erinnern, daß die *Mysterien* nicht ausgeplaudert und nicht ausgetanzt werden dürfen, daß ein Verrat unter Umständen mit dem Tod bestraft werden konnte und daß diese Arcan-Disziplin noch in die altchristliche Kirche Eingang gefunden hatte. Wir müssen hier wiederum auf den Philosophen PYTHAGORAS hinweisen. Seine Lehren werden nur mündlich dem engsten Schülerkreis mitgeteilt und nicht schriftlich niedergelegt und weitergegeben. Wir müssen annehmen, daß sich GOETHE einem ähnlichen Verbot verpflichtet fühlte und sein Schweigen über innerste Erlebnisse nicht gebrochen hat. Nur verschlüsselt kann man vieles in seinen Werken, vor allem im *Faust* finden. Er hat hier, wie er selbst in einem Brief an *Zelter* vom 26. Juli 1828 sagt, viel «hineingeheimnist». Er blieb zeit seines Lebens ein Dichter und kein «Offenbarer» oder Prediger.

Es ist hier nicht der Ort, ein Bild der religiösen Entwicklung GOETHEs zu zeichnen. Sie durchlief viele Stadien, hatte aber eine geheime Mitte, ein Zentrum, von dem aus «die Wellen ewiger Ströme» ausgingen und sein Leben befruchteten. Seine Stellung zu Jesus Christus kann man unter verschiedenen positiven und negativen Aspekten betrachten. Sie wechseln in den Epochen seines Lebens. Aber letzten Endes müssen wir doch von dem Bekenntnis ausgehen, das er *Eckermann* gegenüber am 11. März 1832, 11 Tage vor seinem Tod, ablegte: «Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, der von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je das Göttliche auf Erden erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durch-

aus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit.»

Hier beantwortete GOETHE also unsere Frage, welchen Platz er *Jesus* in seiner am 8. August 1782 erwähnten «von Gott eingesetzten Aristokratie» zuweisen würde.

Eine sachgemäße Analyse muß aber jene geheimnisvolle Entfaltung einer geistigen Wahrnehmung miteinbeziehen, die die Liebesempfindung mit dem Symbolwort «Gold» erfaßt und in den religiösen Erfahrungsbereich einer «Verklärung» hineinführt.

#### IV. JESUS UND PYTHAGORAS

Die Perikope über die «Gütergemeinschaft», Apg. 4,32–37 beginnt mit einer schlagwortartigen, unbiblischen Formel: «sie hatten alles gemeinsam». Dieses *panta koina* ist dem Neuen Testament ganz fremd, kommt auch im Alten Testament nicht vor, geschweige denn in den Worten Jesu, so daß wir annehmen müssen, daß Lukas diese Wendung in einer bestimmten missionarischen Absicht gewählt hat. Sie war im Hellenismus geläufig. Sie kommt in den zum Teil utopischen Theorien des PLATON und ARISTOTELES vor, wurde aber vor allem im *Neupythagoreismus* für den Lebensbund der Jünger des Philosophen eine gestaltende Wirklichkeit. Der gebildete Leser der Apostelgeschichte wurde bei dieser Wendung sofort an die Neupythagoreer erinnert. Lukas wollte sagen: Was dort vorgebildet sich abzeichnet und geahnt wird, wird in der Bruderliebe der christlichen Gemeinde Wirklichkeit. Mit Scharfblick erkannte Lukas in dieser damals neu aufbrechenden Bewegung, die nicht nur zu neuen philosophischen Vorstellungen, sondern zu Gemeinschaftsbildungen führte, eine Verheißung, die nur in der christlichen Gemeinde ihre Erfüllung finden konnte. Tatsächlich hat sich später der Neupythagoreismus als Konkurrent gegenüber dem aufstrebenden Christentum gefühlt, und er suchte durch Idealisierung des *Apollonios von Tyana* die christliche Verkündigung zu überbieten. Den Neupythagoreern ging es nicht um eine neue, philosophisch begründete Gesellschaftsordnung, sondern um den «Weg nach oben». Sie

erstrebten eine Verbindung mit der Gottheit, die diese innere Freiheit gegenüber dem Eigentum und den Gütern dieser Welt zur Folge hatte und sie zu jedem Opfer befähigte.

Wenn Lukas hier das Ideal der Neupythagoreer aufgreift, so bewegt er sich in der Richtung, die Jesus gewiesen hat. Man möchte vermuten, daß irgendein unbekanntes Wort *Jesu* im Hintergrund steht. So müssen wir folgende Fragen zu beantworten suchen:

Hat Jesus möglicherweise irgendwann einmal auf PYTHAGORAS Bezug genommen? Sind ihm Pythagoreer auf seinen Wanderungen im Heidenland begegnet? Müssen wir verlorengegangene Gespräche Jesu mit den Jüngern des PYTHAGORAS annehmen? Können wir in erhaltenen Herrenantworten Anspielungen vermuten? Ist es z. B. erlaubt, von dem Gott, der alle unsere Haare *gezählt* hat (Mt 10,30), eine Linie zur Philosophie des PYTHAGORAS zu ziehen, in der die *Zahl* als Urgrund allen Seins, als Prinzip der Welt erscheint? Hier wollen wir mit unseren Untersuchungen einsetzen:

## 1. Das christliche Ideal

Hildebrecht HOMMEL hat in seinem bedeutsamen und erhellenden Aufsatz *«Delphisch-sokratische und neutestamentliche Moral»*<sup>66</sup> – in Weiterführung seines Aufsatzes *«Herrenworte im Lichte sokratischer Überlieferung»*<sup>67</sup> Aspekte aufgezeigt, die nicht nur von grundsätzlicher Bedeutung sind, sondern darüber hinaus offenkundig neue Beziehungen zwischen Jesus und der damaligen hellenistischen Umwelt aufzeigen. So werden Aussprüche der Bergpredigt, nämlich Mt 5,29–30, mit Auffassungen der delphisch-sokratischen Moral, von XENOPHON mitgeteilt, konfrontiert. Diesen Worten Jesu von der unbedingten Nachfolge, die selbst die größten Opfer und Verzichte fordern kann, werden entsprechende Ausführungen des SOKRATES bei XENOPHON<sup>68</sup> gegenübergestellt. Dies ist für die Exegese der Bergpredigt umso wichtiger, als die genannten Verse den Zusammenhang stören und wie erratische

66 Aufsatz in *«Religion und Moral»*, hrsg. von Burkhard GLADIGOW, Düsseldorf 1976, 203–220

67 ZNW 57 (1966), 1–22

68 *Xenophon*, Erinnerungen I, 2 § 51-55

Blöcke dastehen. Wir sehen uns somit der Aufgabe gegenüber, sie in den richtigen und ursprünglichen Zusammenhang einzuordnen.

Dies ist möglich, da uns – ebenfalls in einem «Sondergut» des Mt, nämlich 19,10-12 – ein Wort überliefert ist, das auch im Anschluß an ein Gespräch über Ehescheidung und Ehebruch den gleichen Gedanken, nämlich den Verzicht auf ein Glied des menschlichen Körpers um des ewigen Lebens willen ausspricht. Es ist das Wort von den *Eunuchen*.

Es ist eines der rätselhaftesten Worte in den Evangelien.<sup>69</sup> Wenn wir aber die Worte vom Abhauen der Hand und des Fußes sowie vom Herausreißen des Auges dazunehmen, erhält es die entsprechende Interpretation. Wir bekommen damit ein geschlossenes Überlieferungsstück, das von einem Redaktor zerteilt und einem der Bestandteile der Bergpredigt eingeschoben wurde. Der ursprüngliche Textzusammenhang müßte dann lauten:

Mt 19,11 Er aber sprach zu ihnen: Nicht alle fassen dies Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist.

19,12 Denn es gibt *Eunuchen*, die so aus der Mutter Leib geboren sind, und es gibt Eunuchen, die von den Menschen verschnitten wurden, und es gibt Eunuchen, die sich selbst verschnitten haben wegen des Himmelreiches. Wer es fassen kann, der fasse es!

5,29 Wenn aber dein rechtes *Auge* dich in Sünde verstrickt, so reiße es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verlorenghe, statt daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde.

5,30 Und wenn deine rechte *Hand* dich in Sünde verstrickt, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verlorenghe, statt daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde.

Sachlich gehören hierher auch die Parallelstellen Mk 9,43-47.

Mk 9,45 Und wenn dich dein *Fuß* zu Fall bringt, so haue ihn ab; es ist besser für dich, als Krüppel ins Leben einzugehen, als mit beiden Füßen in die Hölle geworfen zu werden.

69 J. SCHNEIDER: ThWNT II, 763 – 767, Artikel 'eunochos'. Er schwächt 765 f Jesu Wort ab und engt es ein, indem er annimmt, Jesus denke im dritten Fall an Menschen, die um des Reiches Gottes willen freiwillig auf das Geschlechtsleben und die Ehe verzichten.

Um ein Thema kreisen alle diese Vergleiche aus dem diesseitigen Leben: der Verzicht auf ein Glied (Auge, Fuß, Hand und Hoden) sichert das Leben, wobei beim *Eunuchen* bereits ein jenseitiges Leben in den Blickpunkt kommt; denn Eunuchen, die sich selbst entmannt haben und auf ihre Geschlechtskraft verzichten, tun das in einem ekstatischen Zustand, um eine religiöse Vollkommenheit zu erreichen. Damit treten diese Vergleiche in anschaulicher, ja herausfordernder Weise in den Ernst einer bedingungslosen, zu jedem Opfer bereiten Nachfolge des Meisters, der den Weg zum ewigen Leben zeigt.

Wie kommt Jesus dazu, in der Rede vom Eunuchen nach solch einem ausgefallenen Vergleich zu greifen, zumal, wie HOMMEL mit Recht hervorhebt, «für alle diese Forderungen eines unerhörten Anspruchs, den Jesus für seine Sache erhebt, uns die alttestamentlichen und rabbinischen Zeugnisse im Stich lassen»? Juden hatten vor einer Selbstverstümmelung geradezu einen Abscheu, war doch die Entmannung nach Dt 23,1 ausdrücklich verboten: «Kein Entmannter oder Verschnittener soll in die Gemeinde des Herrn kommen». Ihnen war auch der Zugang zum Tempel und zu seinen Gottesdiensten verwehrt. Um so erstaunlicher ist diese Redeweise im Munde Jesu. Diese symbolischen Bilder konnten nur vor einem heidnischen Forum verwendet und verstanden werden. Jesus spricht in die hellenistische Welt der Antike hinein.

Im Kult der phrygischen Kybele ist *Attis* nach einer römischen Inschrift «der höchste Gott, der alle Dinge umfaßt und erhält»<sup>70</sup>. *Hypistos* ist in Kleinasien die Bezeichnung für den Gott Israels. Dieser Gott *Attis* hat sich entmannt und ist nach drei Tagen auferstanden. Bei den Leichenfeiern des *Attis* (Tag des Blutes) vollzogen die Galli, die Priester des Kultes, auf dem Gipfel der Raserei angelangt, das höchste Opfer: die Selbstentmannung<sup>71</sup>. Nun war der Myste der Gottheit gleich geworden und mit ihr vereint. An den Hilarien, den Tagen der Freuden über das Erwachen des Gottes, erscholl der Jubelruf:

Habt guten Mut, ihr Eingeweihten des erlösten Gottes!  
Denn es wird von den Leiden uns Erlösung<sup>72</sup>.

70 F. CUMONT: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, 1931, 58

71 Die Selbstentmannung fand am 24. März statt.

72 J. SCHATTENMANN: Studien zum neutestamentlichen Prosahymnus. - München 1965, 6

Die mit diesem Kult verbundenen Taurobolien, eine Art *Bluttaufe*, haben sich im ganzen römischen Reich ausgebreitet, seit unter Kaiser Claudius (41 – 54) die Feste der phrygischen Gottheiten offiziell mit großem Pomp in Rom gefeiert wurden, nachdem sie sich schon lange vorher im Orient eingebürgert hatten.

Wenn Jesus sich auf heidnischem Gebiet bewegte und Heiden sich ihm zugesellten, so war es durchaus möglich, daß das Gespräch auf den Attiskult kam. Sicher hat Jesus das «Plappern wie die Heiden» (Mt 5,7) aus eigener Anschauung kennengelernt.<sup>73</sup> Tatsächlich befand sich Jesus, als das rätselhafte Wort von den Eunuchen fiel, im heidnischen Bereich der *Dekapolis*. Mt 19,1 wird ausdrücklich vermerkt: Er machte sich auf aus Galiläa und kam in das Gebiet des jüdischen Landes jenseits des Jordans. Er ist auf dem Weg nach Jerusalem zum Osterfest. Er hielt sich dabei im südlichen Teil von *Peräa* länger auf.<sup>74</sup> Da der Weg durch das Jordantal nicht der gewöhnliche Festweg des galiläischen Pilgers war, muß man für die Wahl dieses Weges eine besondere Veranlassung voraussetzen. Jesus mied jüdisches Land und begab sich auf heidnisches Gebiet, um nicht vorzeitig seinen Gegnern in die Hände zu fallen. Die wichtigste Stadt im Ostjordanland war *Gerasa*. Man führt den Namen darauf zurück, daß hier die Veteranen Alexanders des Großen angesiedelt worden waren. Es war eine volkreiche Stadt mit vielen Tempeln und einer bedeutenden Nekropole. Sicher gab es dort auch Attiskulte. Auf diesem lokalen Hintergrund müssen wir jenes befremdende Wort von den Eunuchen sehen und lesen, das einen erlösenden Hauch über die orientalischen Mysterien wehen läßt.

H. HOMMEL hat zu den anderen Sprüchen vom Abhauen der Hand und des Fußes und vom Herausreißen des Auges die in die Augen springenden Parallelen bei XENOPHON herangezogen und seltsame Übereinstimmungen herausgestellt. Wir dürfen aber vielleicht noch eine ältere Redeweise dazunehmen, die sicher auch SOKRATES gekannt hat, nämlich ein Wort, das der *Neupythagoreer* JAMBlichos in seiner *Vita des Pythagoras* (VII, 34) mitteilt.

73 «Während ihrer Prozessionen durch Städte und Dörfer ... sangen ... die Scharen ... herumziehender Galli zu phrygischer Begleitmusik ... Hymnen (in griechischer Sprache...), führten Tänze auf»: G. M. SANDERS, Art. Gallos, in: RAC 8 (984 – 1034) 1016.

74 G. DALMAN: *Orte und Wege Jesu*, 1921, 191



## 2. Das pythagoreische Ideal

JAMBlichos ist freilich mit Vorsicht zu zitieren, denn er lebte im dritten nachchristlichen Jahrhundert und starb um 330. Zudem hat er das Leben des PYTHAGORAS in bewußter Auseinandersetzung mit der aufsteigenden christlichen Religion geschrieben, und es ist oft nicht leicht, zwischen seiner antithetischen Tendenz und einer getreuen Überlieferung zu unterscheiden. Aber in einem ist er sicher zuverlässig. Er übermittelt uns die fest geprägten, bekenntnisartigen *symbolischen Sprüche* des «Pythagoras», in denen wie in Leitsätzen dessen Lebensanschauung zusammengefaßt war und die zunächst als Geheimlehre tradiert, dann aber als öffentliche Verkündigung von Generation zu Generation weitergegeben wurden. So schreibt JAMBlichos über PYTHAGORAS<sup>75</sup>:

«Häufig wiederholte er nämlich allenthalben und vor allen – ob es nur wenige oder viele waren – den Ausspruch, der dem Rat eines göttlichen Orakelspruches ähnelte, gleichsam eine knappe Zusammenfassung seiner Lehre: 'Mit allen Mitteln verjagen und mit Feuer und Schwert und mancherlei Vorkehrungen ringsum *abschneiden* (*perikopteon*) muß man

vom Leibe die Krankheit,  
 von der Seele die Unwissenheit,  
 vom Bauch die Verschwendungssucht,  
 vom Gemeinwesen die Zwietracht,  
 vom Hause die Uneinigkeit und zugleich  
 von allen die Maßlosigkeit'.

Dadurch erinnerte er immer wieder aufs liebevollste einen jeden an die besten Lehren.»

JAMBlichos kommt XXXI 187 noch einmal darauf zu sprechen, wenn er vom «allgemeinen Gebot» des PYTHAGORAS schreibt: «Man solle mit Feuer und Schwert alles, was sich nicht ins rechte Maß fügt, beschneiden» (*apokoptein wie Mk 9,43*).

Er bringt anschließend Beispiele für die bedingungslose Befolgung dieser Gebote des Meisters durch die Pythagoreer. Sie nahmen lieber

<sup>75</sup> JAMBlichos: Pythagoras, hrsg., übersetzt und eingeleitet von Michael von Albrecht, 1963, VII 34 und XXXI 187

den Tod in Kauf als ein Feld von Bohnen zu betreten. Den Grund hierfür dem Tyrannen Dionysios anzugeben, verweigert Timycha. Selbst Drohungen mit der Folter konnten die schwangere Frau nicht dazu bringen, das «Geheimnis» zu verraten. Im Gegenteil: «Diese Heldin aber biß sich die *Zunge* ab und spuckte sie vor dem Tyrannen aus». So war also ein Verrat schlechthin unmöglich gemacht.

Das «Abschneiden» bezieht sich also nicht nur auf die Krankheit zur Erhaltung der Gesundheit, ist nicht nur bildlich als Anweisung für die radikale Verwirklichung der pythagoreischen Lebensweise zu verstehen, sondern wurde um «der besten Lehren» willen – Jesus sagte, «um des Lebens, um des Himmelreiches willen» – in aller Brutalität tatsächlich vollzogen. Auch bei PYTHAGORAS fügt sich diese Anweisung in den «Weg nach oben», in das «der-Gottheit-folgen» primär ein, so wie wir das bereits bei dem Kybelekult festgestellt haben.

Diese katechismusartigen Merkworte (Symbole) des PYTHAGORAS – bildhaft, einprägsam und leicht erlernbar – gingen damals von Mund zu Mund, wie überhaupt der um die Zeitenwende aufgekommene *Neupythagoreismus* sich weithin ausbreitete und gerade in *Palästina* bekannt wurde.

L. LÉVY<sup>76</sup> hat darauf hingewiesen, daß die Berichte über PYTHAGORAS in Palästina verbreitet waren und zur christlichen Beschreibungsform (Jungfrauengeburt), zur Darstellung von Wundern (Stillung des Sturmes, Fischzug mit genauer Angabe der Zahl der Fische Joh 21,11) und zur Ausformung mancher Gleichnisse (reicher Mann und armer Lazarus) beigetragen haben, hatte doch einst der «göttliche» PYTHAGORAS auf dem Karmelberg seinen Wohnsitz, ehe er nach Ägypten weitersegelte.<sup>77</sup> Und gerade in Peräa im Ostjordanland erwuchs – sicher aus einer schon lange bestehenden und aufgeblühten neupythagoreischen Schule – die großartige Gestalt des *Nikomachos von Gerasa* in der römischen Provinz Arabien (um 100 n. Chr.), der als der «Euklid der Arithmetik» in die Geschichte eingegangen ist.

Und schon vorher war als Zeitgenosse Jesu der weithin verehrte «Meister», der Neupythagoreer *Apollonios von Tyana* (3 v. Chr. – 96 n.

76 L. LÉVY: *La légende de Pythagore de Grèce en Palestine*. - Paris 1927; W. BURKERT: *Weisheit und Wissenschaft, Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon*, 1962, 113 A. 100

77 JAMBlichOS, III 14 u. 15

Chr.), durch die antike Welt von Spanien bis Indien gereist und hatte das pythagoreische Ideal durch Worte und Taten mit Leben erfüllt.<sup>78</sup>

### 3. Schlußbemerkung

So erscheint es uns nicht ganz abwegig, eine unmittelbare Berührung zwischen *Jesus* und *Neupythagoreern* anzunehmen, die in jenem Eunuchengespräch im Ostjordanland greifbare Gestalt angenommen hätte. Diese Annahme geht freilich weit über das hinaus, was vielleicht mittelbar durch «anonymen hellenistischen Gemeinbesitz» (HOMMEL) von XENOPHON und PLATON in das Gedankengut der Synoptiker hineingeflossen sein mag. So erst werden uns die rätselhaften Worte Jesu in der Sonderüberlieferung des Matthäus verständlich. Sie schließen in apodiktischer Form ein vorhergegangenes Gespräch ab, zu dem Jesus herausgefordert worden war. Jesus hat sich hier den Fragen aus der Heidenwelt seiner Zeit gestellt. Die Worte sind bewußt in die griechische Antike hineingesprochen, und es öffnet sich uns ein Tor, das Jesus selbst aufgestoßen hat.

Er fühlte sich zunächst nur seinem Volk verpflichtet, hatte aber von Anfang an den Blick auf die *Ökumene* gerichtet. So gewiß er zum Volk in seiner Muttersprache aramäisch redete, so gewiß wuchs er in einem zweisprachigen Land auf. Wir müssen sogar annehmen, daß er bis zu einem gewissen Grad des Griechischen mächtig gewesen ist. Niemals wird uns im Neuen Testament von einem Dolmetscher berichtet. Mit Pilatus hat er wohl Griechisch gesprochen. Die jüdischen Gegner werfen Joh 7,35 die Frage auf: Will er in die Diaspora der Griechen gehen und die Griechen lehren? Ob nun griechisch sprechende Juden oder wirkliche Griechen gemeint sind, auf jeden Fall hätte er ihnen nur in griechischer Sprache das Evangelium verkündigen können.<sup>79</sup>

78 PHILOSTRATOS: *The life of Apollonius of Tyana*, with an English Translation by F. C. CONYBEARE. - London 1912 und 1928

79 J. SCHATTELMANN, a. a. O., 42 ff. In Kapernaum brachte der Durchgangsverkehr am Zollamt täglich Berührungen mit Hellenisten. Man hat in den Jahren 1968 - 1972 neben der Synagoge in Kapernaum eine Gruppe von Häusern gefunden, unter denen man das traditionelle Haus des Petrus identifizieren konnte, über dem später eine oktagonale Kirche erbaut wurde. Das Haus stammt aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert und wurde später erweitert. Man hat hier 131 Inschriften gefunden, unter denen die griechischen mit 110 bei weitem die aramäischen mit 10 überbieten, auch ein Zeichen für die hellenistische Strömung, die bis Galiläa vordrang. (Stanislao LOFFREDA: *A visit to Capernaum*, Jerusalem 1975).

Jesus hat selbst ein deutendes und erlösendes Wort über die *eleusinischen Mysterien* gesprochen, als Griechen zu ihm gekommen waren (Joh 12,24). So geht ein Schimmer der Anerkennung in den besprochenen Rätselworten zu PYTHAGORAS und seinem Jüngerkreis, von dem HERDER mit Recht urteilt: «Der Bund seiner Schüler wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt geworden. Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hoch erhabenen Mannes war zu früh.»<sup>80</sup>

<sup>80</sup> Johann Gottfried von HERDER: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 13. Buch V (Meyers Klassiker-Ausgabe, Bd. 4, 142)

## GRENZFRAGEN

### Schriftenreihe für Grenzgebiete der Wissenschaft

Herausgegeben von ANDREAS RESCH

Diese Schriftenreihe befaßt sich mit speziellen Themen aus dem Grenzbereich von Physis, Bios, Psyche und Pneuma. Die einzelnen Bände dieser Reihe erscheinen in loser Folge und passen sich ihrem Umfang nach dem jeweiligen Thema an.

- 1 C. STRÄTER: **Das Geheimnis von Konnersreuth.** - 1979, 49 Seiten, 3 Farbbilder, öS 66.- DM 8.50
- 2 G. MAURITIUS: **Der gesteuerte Mensch – Allpsyche. Kosmos – Leben.** - 1980, 152 Seiten, öS 117.- DM 15.-
- 3 B. HEIM: **Der Kosmische Erlebnisraum des Menschen.** - <sup>2</sup>1988, viii+49 Seiten, öS 78.- DM 10.-
- 4 B. HEIM: **Der Elementarprozeß des Lebens.** - 1982, viii + 76 Seiten, öS 117.- DM 15.-
- 5 B. HEIM: **Postmortale Zustände? Die televariante Area integraler Weltstrukturen.** - <sup>2</sup>1988, 122 Seiten, öS 195.- DM 25.-
- 6 I. v. LUDWIGER: **Heimsche einheitliche Quantenfeldtheorie.** - 1981, 38 Seiten, öS 66.- DM 8.50 (vergriffen)
- 7 G. EMDE: **Grundlagen einer transzendenzoffenen Theorie paranormaler Vorgänge.** - 1982, 70 Seiten, öS 80.- DM 11.50 (vergriffen)
- 8 A. RESCH: **Gerda Walther – Ihr Leben und Werk.** - 1983, 78 Seiten mit 2 Farbtafeln und Bibliographie, öS 94.- DM 12.-
- 9 A. SCHNEIDER: **Physiologische und psychosomatische Wirkungen der Strahlen Unbekannter Himmelserscheinungen.** - 1982, 121 Seiten, öS 140.- DM 18.-
- 10 F. ZAHLNER: **Paraphänomene und christlicher Glaube. Überlegungen und Beispiele zur vergleichenden Phänomenologie im Bereich des Paranormalen und Religiösen.** - <sup>2</sup>1988, 96 Seiten, öS 117.- DM 15.-

- 11 R. LANG: **Neues zur Seherin von Prevorst.** - 1983, 56 Seiten, Abbildungen, öS 78.– DM 10.– (vergriffen)
- 12 H. BECK: **Wer ist Michael? Zur Geschichtsmetaphysik des Engels.**  
- <sup>2</sup>1988, 35 Seiten, öS 55.– DM 7.–
- 13 M. HELD-ZURLINDEN: **Erlebnisse einer Seele.** - 1984, 91 Seiten, öS 94.– DM 12.–
- 14 H. BECK: **Reinkarnation oder Auferstehung – Ein Widerspruch?** - 1988, 48 Seiten, öS 78.– DM 10.–
- 15 J. SCHATTENMANN: **Goethe und die Mystik.** - 1990, 54 Seiten, öS 78.– DM 10.–

